

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Der Boulanger-Kummel.

Das das Vorgehen der französischen Regierung gegen den General Boulanger Demonstrationen und Bewegungen hervorrufen würde, war vorauszusehen. Die Leute, die schon seit Jahren den chauvinistischen Lärm machen, haben die Gelegenheit zu einer Straßendemonstration benützt und man hat richtig dem Paradehelden seine Pferde ausgespannt. Wer weiß, wer sie gewesen sind, welche die Pferde ausgespannt haben! Dazu finden sich immer Leute. Söge heute ein freigelegter Napoleon in Paris ein, so würden sich sicherlich auch Leute finden, die ihm die Pferde ausspannten, und würde dieser Napoleon wieder vertrieben, so würden die Pferdeausspanner vielleicht seine heftigsten Verfolger sein.

Wir können also dem ziemlich knabenhaften Akt des Pferdeausspannens keine sonderliche Bedeutung beilegen. Dem Chauvinismus stehen wir fern und betrachten ihn als eine höchst überflüssige Ausartung eines erhitzen Patriotismus. Daß sich die Regierung in Frankreich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, den General Boulanger abzusehen, finden wir begreiflich. Dieser Mann ist ein Demagoge vom reinsten Wasser und als Kriegsminister der Republik und ihrer Zukunft insofern gefährlich, als sein bramarbasirendes Auftreten die friedlichen Beziehungen der Republik zu auswärtigen Mächten stört. Boulanger wird dann als Popanz benützt, wie wir in Deutschland am 21. Februar vorigen Jahres gesehen und verspürt haben. Insofern hat die Regierung der Republik sich ihrer Haut gewehrt; sie kann die Republik nicht auf's Spiel setzen um eines ehrgeizigen und eiteln Menschen willen, der weder ein bestimmtes politisches Programm aufzuweisen hat, noch für seine militärische Tüchtigkeit einen Beweis beibringen kann. Daß es dennoch Leute giebt, welche diesen Gelden des Paradezugs heute schon als einen Helden der Schlacht darstellen, beweist nur, wie groß noch die Dummheit ist.

Aber, fragen wir, wie kommt es denn, daß ein Mann wie Boulanger überhaupt in Frankreich eine solche Rolle spielen kann? Der Franzose sieht sich doch sonst so gerne in seiner Geschichte um; wer für militärische Erscheinungen wie Hoche, Kleber, Bonaparte, Carnot, Ney und Massena schwärmt, müßte sich doch eigentlich mit einem mitleidigen Lächeln von dem General Boulanger abwenden. Wo sind seine Schlachten, seine Belagerungen, seine Wunden und Strapazen? Daß trotz alledem sich ein starker Anhang für diesen General findet, liegt in den dormaligen politischen Zuständen Frankreichs.

Frankreich ist eine parlamentarisch regierte Republik; das Land hat auf den Parlamentarismus voll Vertrauen geblickt und von ihm eine Umgestaltung der Verhältnisse

erwartet, die einer Umgestaltung wahrlich bedürftig genug waren und sind. Allein obchon der französische Parlamentarismus stark genug wäre, eine solche Aufgabe zu bewirken, hat er es doch unterlassen. „Es giebt,“ sagt ein gut demokratisches schweizer Blatt, „in Frankreich keine großen organisierten Parteien, sondern nur Fraktionen und Persönlichkeiten. Der Premierminister ist in den meisten Fällen nicht das Haupt einer Fraktion, sondern ein von mehreren Fraktionen vorgeschobener Strohmann, der, je nach dem es beliebt, unterstützt oder gestürzt wird. Einmal gestürzt, wird er sich in der Opposition selten mehr bemerkbar machen und von Fühlungsuchen mit dem Volke ist vollends keine Rede. Er bleibt unthätig und stumm. Das Fazit dieser Verhältnisse ist der ewige Ministerwechsel, das fruchtlose Debattieren und Interpellieren in der Kammer. Positives wird wenig oder nichts zu Stande gebracht. Nicht einmal die Budgetvorlage kann zur rechten Zeit erledigt werden. Es darf daher nicht verwundern, wenn viele Franzosen sich nach Mitteln und Persönlichkeiten umsehen, die solch unerquicklichen Zuständen ein Ende zu bereiten im Stande wären.“

Im Boulangismus findet man die Wirkung berartiger Versäumnungen und die Monarchisten und Bonapartisten schüren diese Bewegung eifrig, um der Republik eine Falle zu legen. Bei den republikanischen Anhängern Boulangers sind für ihre Haltung verschiedene Gründe maßgebend. Die Chauvinisten erblicken in dem rührigen General den Mann, der geeignet wäre, in dem bevorstehenden deutsch-französischen Kriege die Hauptrolle zu spielen. Andere Republikaner benützen Boulanger als Mittel zum Zweck. Da sie auf legalem Wege nicht zur ersuchten Gewalt kommen können, so unterstützen sie den General in seinen Bestrebungen, um ihn dann, wenn sie ihre Absichten erreicht, bei Seite zu schieben. Ob ihnen das nachher aber gelingen wird, ist eine andere Frage. Wiederum andere wünschen überhaupt eine Veränderung der Dinge oder treiben mit Boulanger ihren oppositionellen Spas. Alle diese Momente an und für sich betrachtet, würden noch keine Beunruhigung hervorrufen. In letzter Zeit hat man aber die Erfahrung gemacht, daß die verschiedenartigsten boulangistischen Elemente mit einander in Verbindung zu treten versuchen.“

Das ist ganz richtig. Die Bonapartisten haben sich der Person Boulanger's bemächtigt und haben ihn als den Mann des Plebiszits bezeichnet. Wer weiß, was sich hinter diesem sonderbaren Soldaten alles versteckt!

Die demokratischen Politiker aber haben nun auch mit einem Male die Gefahr der Boulanger-Spielerei für die Republik eingesehen. Herr Clemenceau, der früher unbedonnen genug war, den Boulanger-Kummel mit

zumachen, hat sich nunmehr entschieden davon losgesagt. Er bekennet, daß er eine Enttäuschung erfahren habe. So werden es hoffentlich auch noch andere machen.

Als General war Boulanger gefährlich für den Frieden; als abgesetzter General wird er für den Frieden nicht mehr gefährlich sein, als etwa Herr Deroulde. Wenn auch noch viel Geschrei gemacht wird, so weiß man ja, was davon zu halten ist. Die Lenker der Republik aber sollten sich die abermalige Mahnung, die in dem Boulanger-Kummel liegt, nicht entgehen lassen. Das Land verlangt noch Reformen und die Kammer hat ihm nicht viel mehr geboten als Parteizustände. Wenn das Verlangen des Landes nach Reformen nicht befriedigt wird, so ist es dem ersten besten Abenteuerer und Demagogen a la Boulanger leicht, die Massen zu verwirren und die Republik in eine Krise zu stürzen. Die Regierung ist nun gewarnt. Boulanger ist nicht der Grund des Uebels; er ist nur eine Wirkung desselben.

Andererseits muß man aber auch sagen, daß das französische Volk mit Zug und Recht ungeduldig werden muß. Denn seit langen Jahren haben alle die vielen auf einander folgenden Regierungen Reformen versprochen, aber keine hat solche geschaffen. Alle haben sich durch Parteintriguen in ihrer Stellung zu befestigen gesucht, statt mit fester Hand und scharfem Blick die Schäden in der Staatsverwaltung, die Mängel in der Gesetzgebung zu erfassen und an deren Heilung zu gehen. Ist's denn da ein Wunder, wenn die Franzosen unruhig werden und wenn ein Reklameheld a la Boulanger im Trüben zu fischen vermag?

Die Regierung hat nach der einen Seite Energie gezeigt. Möge man nun aber auch in der Frage der Reformen Energie zeigen, sonst wird alles nichts nützen.

Der Boulangismus.

Der „Post. Ztg.“ geht folgende Schilderung zu, die eine treffliche Illustration des oben Gesagten bildet. Herr Boulanger wird dabei in folgender Weise charakterisiert:

Dem Fernstehenden muß die Boulanger-Bewegung, an deren Beginn wir eigentlich erst stehen, sehr bestreulich, wenn nicht ganz unverständlich erscheinen. Sie ist in der That nicht zu begreifen, so lange man nur den General Boulanger selbst ins Auge faßt, ihn von allen Seiten betrachtet und sich fragt: „Was ist an diesem kleinen Mann mit dem banalen Gesichte und dem sorgsam geplätteten Kopf- und Barthaare, was ihn zum Abgott weiter Bevölkerungskreise, zu einem Schrecken der Regierung und Bollwerkvertretung, zu einer Gefahr für die Republik macht? Welche Großthaten hat er bereits vollbracht? Was berechtigt überhaupt, solche von ihm zu erwarten?“ Die

um so viel forschender auf der Verhüllten, und nichts an deren Anzug, nicht das Kleinste, unbedeutendste Band entlang ihr. Ein spöttisches Lächeln zuckte auch um ihre Lippen, als sie den Schrank endlich öffnete; hatte sie die Fremde etwa doch erkannt? Aber es war nichts davon zu bemerken, als sie wieder zum Tisch trat und jetzt vor allen Dingen die Bibel und dann auch ebenso die Lampe entfernte. Sie legte die Karten nur bei dem Schein von Lichtern, von denen sie zwei entzündete und auf den Tisch stellte. Dann nahm sie selber auf einem hohen Rohrstuhl ohne Lehne Platz, und das Spiel geschäftsmäßig mischend, sagte sie freundlich:

„Nun, Frau Rätthin — bitte, heben Sie erst einmal ab — so — nun sagen Sie mir gefälligst, mit was ich Ihnen dienen kann und was Sie zu wissen wünschen.“

Die Frau Rätthin überlegte sich die Sache erst einen Augenblick; dann erzählte sie der Frau von dem abhanden gekommenen Stück Postzeug, beschrieb genau, wo es gelegen hatte und wie es ausgesehen habe und bat sie dann, die Karten einmal zu fragen, wer es mitgenommen und ob und wie man es wohl wiederbekommen könne.

Die Frau hatte bei der Erzählung wieder langsam gemischt und ließ noch einmal abheben. Dann legte sie die Karten aus und betrachtete sich nun, den gebogenen Zeigefinger an den Lippen, die bunten Blätter, wie in tiefem Nachdenken. Endlich sagte sie sinnend: „Ja, meine liebe Frau Rätthin, das Zeug ist wirklich gestohlen, so viel ist richtig, und nicht etwa verlegt oder in eine falsche Schublade gekommen — da läuft der Bursche noch, der es mitgenommen hat — der Karobube zwischen zwei Dreien — ein hagerer, aufgeschoffener junger Mensch. Er hat es auch nicht aus Armuth genommen, denn die über ihm liegende Zehn bedeutet Geld; aber wo er jetzt ist, wird schwer heraus zu bekommen sein. Warten Sie einmal, da geht Ihr Mann hinter dem Trepp-Tuben — er hat auf irgend Jemanden einen falschen Verdacht — der ist es nicht, der hat's nicht genommen, der ist ehrlich — sehen Sie, wie das Aß neben ihm steht — aber die Karo zieht sich hier herüber, und hier ist die Trepp-Sieben und fünf. Wenn sich Ihr Mann morgen Abend an die katholische Kirche stellt — um fünf Uhr, aber mit

Jewilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Er mochte etwa bei dem sechsten angekommen sein, und der Junge saß noch immer still weinend bei seiner Arbeit und wuschte sich nur manchmal die dicken Thränen mit dem Kermel von Augen und Nase ab, als es draußen anpochte. Der eine Junge öffnete, um zu sehen, wer da sei. Es waren zwei Damen — die eine dicht verschleiert — die nach der Frau Heßberger fragten, und da das zu häufig vorkam, um nur die geringste Aufmerksamkeit zu erregen, so wies sie der Bursche, indem er einfach mit der Hand nach der Thür der Wohnstube deutete, dort hinüber zu gehen, und setzte sich augenblicklich wieder auf seinen Schemel nieder. Die Jungen hatten strenge Ordre, nicht einmal den Kopf nach einem solchen Besuch zu wenden, und Heßberger selber that gar nicht, als ob er existire. Er unterbrach seinen Vers nicht einmal und schrieb so ruhig fort, als ob er draußen auf einer Haube und meilenweit von irgend einer menschlichen Wohnung gefessen hätte.

Desto förmlicher wurde der Besuch dagegen drinnen bei der Frau Heßberger selber empfangen, die, als die Damen das Zimmer betreten, bei einer sehr hübschen Lampe an ihrem Tisch saß und in einer aufgeschlagenen Bibel las.

„Frau Rätthin,“ sagte sie mit einer nicht ungeschickten Verneigung, „es ist mir eine große Ehre, Sie bei mir zu sehen. Wollen Sie nicht ablegen, und dürfte ich die fremde Dame nicht vielleicht ebenfalls bitten, Platz zu nehmen? Dame nicht vielleicht ebenfalls bitten, Platz zu nehmen? Es geht bei mir freilich ein wenig eng zu — aber wir haben in unserer beschränkten Wohnung nicht viel Raum, und die Miethen sind in den letzten Jahren so gestiegen, daß man gar nicht daran denken kann, eine größere zu nehmen!“

Frau Staatsanwalt Witte fühlte sich anfangs unter ihrem Schleier etwas unbehaglich; da aber die Schusters-

frau nicht die geringste Notiz von ihr zu nehmen schien, ja sie wohl absichtlich kaum flüchtig anjah, so faßte sie nach und nach mehr Muth, nahm den angebotenen Stuhl an und beschloß nun, fest verummumt wie sie außerdem war, nur den stillen Beobachter zu machen. Die Zwischenzeit aber, in der sich die Rätthin noch mit der Frau unterhielt, benutzte sie, um sich das Zimmer selber ein wenig genauer anzusehen — neugierig war sie lange genug darauf gewesen.

Daß sie übrigens irgend etwas Absonderliches darin erwartete, so fand sie sich getäuscht. Das Zimmer gleich tausend anderen Wohnungen des Handwerkerstandes auf ein Paar und war, wenn auch sehr sauber und nett gehalten, doch einfach mit Erlenholzmodellen ausgestattet. Nur ein paar hochlehnige und ledergepolsterte Stühle aus geschneitem dunkelbraunen Wallnußholz schienen nicht hinein zu gehören und auch wirklich nur für „vornehmnen Besuch“ bestimmt zu sein. An der Wand hingen in schwarzen Holzrahmen ein paar schreckliche Delgemälde, jedenfalls Familienbilder, die aber nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit irgend einem bekannten Gesicht zeigten, dann noch ein paar Silhouetten, und auf der Kommode standen einige Tassen mit Goldrand, die wohl je kaum im Gebrauch gewesen, ein paar blaue Glasvasen mit Schilfblättern und einige kleine, buntbemalte Gypsfiguren; aber schneeweisse Sardinien hingen vor den Fenstern, und die beiden ebenfalls im Zimmer stehenden Betten des Ehepaars waren mit reinlichen Ueberhängeln von buntem Kattun verhüllt.

Frau Heßberger brauchte keine lange Zeit zu ihren Vorbereitungen. Sie wußte genau, was Damen, die sie zu dieser Zeit besuchten, von ihr wollten, und versäumte nie, ihnen zu Willen zu sein. Hand sie ja doch auch ihren reichlichen Nutzen dabei, da sie für ihre Bemühungen nie unter einem Thaler bekam, sich aber auch wohl einzelner Fälle erinnerte, wo ihr beim Abschied deren fünf in die Hand gedrückt wurden, und wahrlich mit leichter Mühe, wenn auch nicht ganz ohne Scharfsinn, war das Geld verdient!

Sie ging jetzt zu einem kleinen Seitenschrank, um von dort ihre Karten vorzuholen. Hatte sie aber vorher, als sie sich beobachtet wußte, die verschleierte Dame kaum angesehen, so haßte ihr Blick jetzt, hinter dem Rücken des Besuches,

Antwort auf diese Fragen erklärt nicht im Geringsten die Thatsache, daß General Boulanger heute der meistgenannte, wenn nicht vollständigste Mann Frankreichs ist. Seine militärische Laufbahn ist die der meisten anderen Divisionen- und Brigade-Generäle, die in Afrika oder den Kolonien, im deutsch-französischen Kriege, bei der Niederwerfung des Kommuneraufstandes in noch nicht besonders hervorragenden Stellungen ihre Schuldigkeit gethan haben. In Tunisien hatte er den Oberbefehl, als die Eroberung, richtiger Besetzung des Landes bereits vollendet und der eine Csurmit (die Franzosen schreiben Kroumit), den die französischen Truppen im algerisch-tunesischen Grenzgebirge antrafen und der einfach der greise Hüter einer einsamen Moschee war, bereits dem Sieger gebührend hatte. Boulanger konnte sich nur durch seine Ueberhebung gegenüber dem Zivilgouverneur, nicht aber durch kriegerische Heldenthaten bemerkbar machen. Zu einer politischen Rolle gelangte er erst, als er — schon damals eine Geistesgenie überg, die ihm zuletzt verhängnisvoll werden sollte, ohne Urlaub aus Tunis nach Paris kam, sich an Clemenceau herannahm, ihn durch seinen blutigen Radikalismus und fanatischen Republikanismus entzückte, ihm von den älteren Generalen, die alle Reaktionsäre seien, möglichst viel Böses sagte und ihm großartige Pläne für die Umgestaltung des Heeres entwickelte, unter denen die Abschaffung des Einjährig-Freiwilligendienstes und die Dienstpflicht der Seminaristen und Geistlichen für Clemenceau ohne Zweifel die wichtigsten und anziehendsten waren. Clemenceau war es, der sich zuerst für General Boulanger begeisterte, sein Lob zuerst der eigenen Partei sang und es dann seinem politischen Gefangenen, dem Herrn de Freycinet, so lange und heftig in die Ohren tannte, bis derselbe betäubt um Gnade bat und dem Wundermann das Portefeuille der Heeresverwaltung anbot.

Als Kriegsminister zeichnete sich General Boulanger allerdings mannigfach aus, vor allem durch ein prachtvolles schwarzes Pferd, das er den in der Reitlekunst wenig sachverständigen Pariser mit mehr Kühnheit und gutem Willen, als Sicherheit und Korrektheit zuerst am 14. Juli 1886 und seitdem öfter vorritt und mit dem er ihre grenzenlose Bewunderung erlangte. Ferner durch eine Begleitmannschaft von 16 Spahis in rothen Mänteln auf weißen arabischen Hossen. Gewöhnlich lassen sich hier Kriegsminister und kommandirende Generale von Dragonern oder Husaren, jedenfalls von Linien-Reiterei, begleiten. General Boulanger aber, der wohl an den Mameluken Mustafa Napoleons des Ersten dachte, verschrieb sich aus Algerien einen Zug Spahis, und wenn er sich öffentlich zeigte, er auf dem Rücken voran, hinter ihm die bronzernen Orientalen in rothen Fernmähnen auf reizenden feurigen, langmähigen und langschwänzigen Schimmeln, so sah das Wandbild wie eine arabische „Fantasia“ aus und entzückte alle Zuschauer wie eine prächtige Gratisvorstellung im Hippodrom. Boulanger entwickelte außerordentliche Thätigkeit. Tagüber verfaßte er Verordnungen über die Partracht im Heere, über den Anstrich der Schilderhäuser, über die Umtaufung der Kasernen und ähnliche für die Kriegstüchtigkeit des Heeres ebenso wesentliche Dinge. Abends lief er in die Theater, in die Salons, zu den Festen der Turner und Schützen u. s. w., so daß den Pariser ganz schwindelig wurde und sie den Eindruck bekamen, daß ihr unergieblicher Kriegsminister die Gabe besitzt, an zehn Orten zugleich zu sein.

Nicht bestritten sei, daß seine Thätigkeit nicht ganz in derartigen kleinen Scherzen bestand. Er beschäftigte sich ernstlich mit dem gemeinen Mann. Das Wohlergehen des Soldaten lag ihm am Herzen. Er verbesserte die Mannschafstische sehr wesentlich, führte menschlichere Sitten bei den Wahlzeiten in den Kasernen ein, sorgte z. B. dafür, daß Ehrliche und Bänke in den Zimmern der Mannschaften aufgestellt wurden und jeder Mann einen Zeller, ein Trinkglas, ein Gebetsbuch, ja an manchen Orten, wo die Regimenter etwas erspart hatten, sogar eine Serviette bekam, während bis dahin die Wahlzeiten in barbarischer Weise eingenommen wurden, indem jeder Soldat auf seinem Bette saß und mit einem Pöfel aus seinem Blechnaß (Gamelle) aß. Endlich stahl er sich in das Herz des Heeres und des ganzen Volkes durch gewisse herausfordernde Reden ein, die einen um so größern Eindruck machten, als bis zu ihm wenigstens die Leute in amtlicher Stellung Leisetreterei geübt und sich an das jesuitische Wort Gambetta's gehalten hatten: „Wir müssen die Revanche immer im Herzen und nie auf der Zunge haben.“ Seine Anspielungen auf Frankreichs alte Glorie, die sich bald erneuern werde, sein geflügeltes Wort in der Kammer, daß „der Soldat in die Grubenzüge geschickt werde, um seine Suppe mit den Arbeitern zu theilen“, vollendeten die Eroberung des Volksgemüths, welche sein Klappen und seine braunhäutigen Spahis begonnen hatten.

Allein all' das würde noch nicht erklären, weshalb Boulanger heute unter den Bauern auf dem flachen Lande, die ihn nie auf seinem schönen Pferde tänzeln gesehen haben, ebenso viel Anhänger hat wie unter den Lehrlingen und Hausfrauen der Großstadt, die ihn bewundern konnten, oder mit der Heiligung von Boulanger-Liedern, Lebensbeschreibungen, Bildnissen und Denkmälen Geld verdienen. Mit einem Worte: Boulanger's Person und Leben bieten keine ausreichende Erklärung für den „Boulangismus“. Dieser ist die Offenbarung

eines Seelenzustandes ansehnlicher Bruchtheile des französischen Volkes, welcher schon bestand, als Boulanger's Name noch gänzlich unbekannt war. Man vergesse nicht, daß sich dem französischen Volksbewußtsein in den letzten drei Menschenaltern der Glanz und das Gediehen ihres Vaterlandes in einem Eigennamen verkörperte. Wenn der Franzose an Austerlitz und Jena, wenn er an Sebastopol und Solferino denkt, so verbindet er damit nicht die demokratische Vorstellung einer großen und heftigen Anstrengung der Volkskraft, sondern die eines Triumphes sagenhafter Persönlichkeiten, die Napoleon I., Napoleon III. heißen. Der Saucetzig des Cäsarismus ist in der Volkseele zurückgeblieben und versetzt sie unter nur einigermaßen günstigen Umständen immer wieder in Währung. Reife Republikaner sind nur die Gebildeten des Volkes — unter diesen auch nur diejenigen, welche nicht durch Geburt und alten besessenen Besitz an monarchisch-aristokratische Ueberlieferungen festgeheftet sind — und die sozialistischen Arbeitermassen der Großstadt. Die Kleinbürger und Bauern aber hängen noch, oft ihnen selbst unbewußt, an den Formen persönlicher Regierung und sind auch beispielsweise unter der gegenwärtigen Verfassung geneigt, im Präsidenten der Republik eine Art Vaterscher auf Zeit zu sehen und sich zu ihm wie Unterthanen zu ihrem Souverän zu stellen.

Wenn sich nun dieser Massen, in denen der monarchische Geist noch nicht erloschen ist, politische und wirtschaftliche Unzufriedenheit bemächtigt, so ist es ihnen das Natürlichste, sich nicht nach einem Gesetze, nach unpersonlichen Staatseinrichtungen, sondern nach einem Menschen, nach einem Heros, nach einem Messias zu sehnen. Die Unzufriedenheit besteht aber seit Jahren. Es geht dem Volke schlecht. Die Reblaus vermindert das Einkommen des Landes jährlich reichlich um anderthalb Milliarden. Die Steuerlast ist seit dem Kriege um etwa achthundert Millionen jährlich gestiegen. Der Wettbewerb der Völker, welche ihr Großgewerbe in den beiden letzten Jahrzehnten neu geschaffen oder hoch entwickelt haben, verschließt den Arbeitserzeugnissen Frankreichs die fremden Märkte oder drückt ihren Preis herab. Die Folge davon ist eine griesräumige Stimmung des Volkes. Dazu kommt die Unfähigkeit des französischen Parlaments, die häufige Aufregung durch Ministerkrisen, die anständige Selbstsucht der Partei, welche Frankreich seit 1879 regiert und während dieser Zeit gar nichts gedeihert, wohl aber sich selbst froch bereichert hat — ist es da ein Wunder, daß die Menge bei ihrer erblichen Neigung zur Anbetung einer Persönlichkeit sich nach einem Götzen sehnte und vor der ersten Menschenerscheinung, die in genügend greller bengalischer Beleuchtung vor ihrem suchenden Blick erschien, in den Staub sank? So lange Gambetta lebte, war er der Götze der Menge. Nach seinem Tode hatte er lange keinen Erben. Jetzt ist Boulanger sein Nachfolger.

Der Boulangismus ist also durchaus kein Fanatismus für einen bestimmten Menschen um bestimmter Eigenschaften willen, er ist einfach die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und die Sehnsucht nach Neuem, das man nicht kennt, aber von vornherein für besser hält. Es leuchtet ein, daß die Abhebung des Generals Boulanger an diesem Seelenzustand des Volkes nichts ändern kann. Wenn heute Boulanger stürbe, so würde ihn der Boulangismus überleben, höchstens würde er nach einiger Zeit den Namen ändern. Die Regierung kämpft vergebens gegen die Strömung, die heute Boulanger trägt. Nur eine geänderte wirtschaftliche Lage Europas, eine Besserung der französischen Staatswirtschaft und Steuerverhältnisse, und vor allen Dingen eine erfolgreichere Erziehung der Menge zum Republikanismus wird die cäsaristischen Triebe und den hieraus hervorgehenden Heroenkultus des französischen Volkes unterdrücken können. Einstweilen bleibt jede Persönlichkeit, die sich richtig in Szene zu setzen weiß, eine Gefahr für die Republik und daran können einzelne Maßregeln der Regierung, und wären sie noch so „schneidig“, nichts ändern.

Politische Uebersicht.

Der Rücktritt des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Herrn von Puttkamer vom Ministerium des Innern steht, wie dem Berl. Börsen-Cour. zuverlässig mitgeteilt wird, nahe bevor. Das Blatt weiß hierzu noch folgendes zu erzählen: Herr von Puttkamer hat seinen Abschied seinen Freunden und seinen Gegnern sehr erleichtert. Es ist überflüssig, auf die merkwürdigen Fehler noch besonders aufmerksam zu machen, welche dem Ressort des Innern zum Vorwurf gereichen. Diese Fehler sind in der Presse und mehr noch in den intimen politischen Kreisen zur Genüge erörtert worden. Es hätte ihrer am Ende gar nicht bedurft, um die Tage der Puttkamer'schen Ministerchaft gekürzt zu werden. Klüßert man sich doch ganz vertraulich, dabei sehr vernehmlich zu, daß Herr von Puttkamer es gewesen, der bei Besetzung Kaiser Wilhelm's im preussischen Staatsministerium — allerdings nicht in formeller Ministerialbildung — eine Aenderung der Thronfolge, wir wollen nicht sagen beantragt, aber wenigstens angeregt hat, welche Anregung übrigens aus den entscheidendsten Widerspruch nicht bloß des in erster Reihe hierzu berufenen Justizministers Dr. von Friedberg, sondern auch des Reichsanzlers Hies. Herr

von Puttkamer konnte füglich nicht darauf rechnen, Minister zu bleiben unter dem Könige, gegen den obige Anregung sich gerichtet hatte. Daß er vielleicht ohnehin nicht darauf rechnen konnte, wird möglicher Weise hier und da eine üble Deutung finden, die wir für eine Mißdeutung zu erklären seinen Augenblick anstehen. — Als unbedingtes Bedauern wird der Rücktritt des Herrn von Puttkamer, außer bei den mit „ellastischer Gemüthung“ durch seine Rücksprache bedachten Geheimpolitikern Nyring-Mahlow und Raporra, kaum erregen. Das ergreifste Vertrauen auf eine allerdings durch ungewöhnlichen Aplomb gestützte dialektische Gewandtheit, nicht für einen Minister nicht unter allen Umständen aus, reicht nicht einmal aus, den unvorläufigen Gebrauch pompöser Worte — wir erinnern an den „Stoß in das Herz des monarchischen Prinzips“ — auszugleichen. Wir erwähnten die Fehler, die dem Ressort des Innern zum Vorwurf gereichen. Unnötig zu sagen, daß hierbei in erster Reihe der Polizeipräsident von Berlin Freiherr von Richthofen in Betracht kommt. Herr von Richthofen hat sich nicht, wie berichtet worden, bereits am Sonnabend krank gemeldet. Vermuthlich aber wird er von den Anstrengungen der letzten Tage einer Erholung bedürfen, die ihm die Großstadt nicht gewähren kann, und vielleicht schreibt er sich in die Fremdenliste seines Buen Retiro schon ein als „Polizeipräsident aus Berlin“. — Noch einen anderen Mann soll Berlin missen: Herr Hofprediger Stöcker. Dem ostpreussischen Konsistorium ist die Ehre zugezogen, Herrn Stöcker in Zukunft sein Mitglied zu nennen. Herr Stöcker in der Stadt Kant's und Johann Jacoby's — er kann dort jedenfalls etwas lernen.

Die „Berliner Politischen Nachrichten“ fühlen sich berufen, die Berliner Polizei durch folgende Ausführungen in Schutz zu nehmen: In einem Theil unserer Presse wird das Verhalten der Berliner Polizei während der letzten Woche einer sehr abfälligen Kritik unterzogen. Man macht dieselbe zunächst verantwortlich für die „Standalöfe“ Behandlung, welche den Mitgliedern des Bundesraths und der parlamentarischen Körperschaften zu Theil geworden ist, als dieselben am 14. v. M. den Dom besuchen wollten. Sodann wird unseren Schymannschaften vorgeworfen, daß sie am Tage des Trauerzuges einen loslopfen Ueberreifer gezeigt haben, und ihnen die Polizei von London und Paris als Muster vorgehalten. Wir halten uns verpflichtet, gegen dieses absprechende Urtheil Protest einzulegen. Bei einer gerechten Abwägung aller Verhältnisse würde man zu einem anderen Ergebnis gekommen sein. Während der letzten zehn Tage sind ca. 400 000 Fremde in Berlin anwesend gewesen. Diese und ein großer Theil der ständigen Bevölkerung drängten sich in jener Zeit auf einem verhältnismäßig beschränkten Raume zusammen. Schon hierdurch wurde unserer Polizei, deren Mittel doch nur auf gewöhnliche Verhältnisse berechnet sind, die Arbeit wesentlich erschwert, zumal sie die übrigen Stadttheile nicht völlig von allem Schutz entblößen durfte. Dazu kam, daß das Publikum nicht leicht zu behandeln war. Es liegt und fern, gegen dasselbe eine Anklage erheben zu wollen; wir wissen wohl, daß die Erregung der Massen sich in den letzten Tagen aus Gründen erklärt, welche Achtung verdienen. Immerhin aber bleibt die Thatsache bestehen, daß die Stellung der Polizei dem erregten Publikum gegenüber eine sehr schwierige war. Mehrere Schuuleute haben in dem Gedränge Verletzungen davongetragen; ein berittener Schymann ist sammt seinem Pferde von der Menge umgeworfen worden. Die gesamte Schymannschaft ist, wie uns glaubwürdig versichert wird, am Sonnabend in einem Zustande derartiger Erschöpfung gewesen, daß es schwierig war, den Bedürfnissen des gewöhnlichen Dienstes Genüge zu leisten. Unseres Erachtens war es geboten, am Abend des 14. Militär aufzubieten, um den Eingang zum Dom frei zu halten. Die Polizei war durch den Dienst des Tages völlig aufgerieben und nicht im Stande, die andringenden Massen zurückzuhalten. Einer solchen Aufgabe wäre nur ein starkes Militärkommando gewachsen gewesen. Daß die Londoner oder pariser Polizei mehr geleistet haben würde als die untrige, müssen wir, auf Grund langjähriger Bekanntschaft mit dem Auslande, bestreiten. Bessen Falls würde sie auch nur das haben erreichen können, was wir den Berliner Schuuleuten als Bedienstet anrechnen müssen, daß nämlich in den gefährlichen und anstrengenden letzten zehn Tagen nicht ein einziger nennenswerther Unglücksfall stattgefunden hat. — Die Vertheidigung ist vermuthlich sehr gut gemeint, aber sie ist gänzlich verfehlt. Der Schymannschaft ist unseres Wissens ein Vorwurf von keiner Seite gemacht worden. Sie hat gethan, was sie irgend konnte. Das Polizeipräsidium ist es, über dessen unzulängliche Anordnungen man mit Fug und Recht Klage geführt hat, und das Ministerium des Innern, das man beschuldigt, angelegentlich offener und standalöfer Unordnungen nicht eingegriffen zu haben. Der Versuch, die Schuld auf die geringe Zahl der Schymannschaft abzuwälzen, ist ein recht unglücklicher.

Dem Bundesrath ist der Entwurf einer kaiserlichen Verordnung, betreffend die Inkassofestsetzung der Unfall- und Krankenversicherung für land- und forstwirtschaftliche Betriebe in Preußen, Wäldern und Byrntorn sowie für die freie und Hanfschiffahrt Lübeck, zugegangen. In einer begleitenden Zuschrift heißt es, der Zeitpunkt, mit dem das Gesetz, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der in

dem Glodenschlag —, dann wird der Dieb dort vorüberkommen.“

„Das wäre in der That merkwürdig!“ sagte die Frau Rätlin. „Also morgen Nachmittag um fünf Uhr?“

„Aber mit dem Glodenschlag, nicht früher, noch später, sonst verpaßt er ihn; er muß genau aufpassen.“

„Nun, da bin ich doch wirklich neugierig.“ sagte die Frau Rätlin kopfschüttelnd, „und da hätte sich mein Mann auch die Anzeige auf der Polizei ersparen können.“

„Die hilft ihm nichts, die hilft ihm nichts.“ erwiderte die Frau, immer noch in die Karten sehend. „Die Polizei ist da ganz oben, weit von dem Karobuben entfernt und kommt ihm gar nicht in den Weg. Die findet ihn nicht — aber Ihr Mann wird ihn finden; doch er muß auch das Herz haben, ihn anzufassen.“

„Das wird er schon.“ nickte die Frau Rätlin; „der fürchtet sich vor Niemandem, und wenn er erst einmal heftig wird, kennt er sich selber nicht mehr.“

„Und was war es noch, was Sie fragen wollten?“

„Ach, liebe Madame Hefberger.“ sagte die Frau Rätlin, „zuerst möchte ich Sie bitten, meiner Freundin eine Frage zu beantworten.“

„Bon Herzen gern.“

„Sie ist nicht von hier.“ fuhr die Dame fort, „sondern erst heute aus der Residenz angekommen, und hat dort so viel von ihrer Kunst reden hören, daß sie vor Neugierde brennt. Sie kennen zu lernen.“

„In der That?“ lächelte die Frau, ohne den Blick aber von der Sprechenden zu wenden. „Und ist ihr auch etwas gestohlen worden?“

„Ja — über das möchte Sie ebenfalls nachher Ihren Rath hören; vorher wünscht sie aber Ihre Kunst recht auf die Probe zu stellen und den Namen ihres künftigen Schwiegersohnes zu erfahren.“

„Das ist freilich viel verlangt.“ sagte die Karten-schlagerin kopfschüttelnd, „denn wirkliche Namen nennen die Karten nicht; sie deuten nur Personen an, daß man sich danach ihre Beschreibung oder vielmehr ihr Aussehen zusammenstellen kann. Außerdem wird es sehr schwer sein, einem ganz Fremden solch eine Sache vorherzusagen. Die

Dame muß mir jedenfalls vorher erlauben, einmal die Linien ihrer linken Hand zu betrachten; ein kleines Hilfs-mittel muß ich haben, ich kann sonst nicht für den Erfolg einstehen.“

Die verschleierte Frau Staatsanwält zog schweigend ihren linken Handschuh ab und reichte der Frau Hefberger die Hand und diese schien aufmerksam mehrere Minuten lang die Linien derselben zu betrachten. Aber sie sagte kein Wort dabei, sondern nickte nur langsam mit dem Kopf, und die Karten wieder aufgreifend, ersuchte sie die verschleierte Dame, abzuhelben — aber mit der rechten, und zwar der vollen Hand, nicht nur mit zwei oder drei Fingern, und ohne Handschuhe. Das geschah auch, und auf das Sorgfältigste und Genauste legte sie dann die Blätter aus. Aber sie kam nicht so rasch zu Stande, als bei der vorigen Antwort. Bedeudend und wie in tiefem Nachsinnen schüttelte sie den Kopf; endlich sagte sie:

„Die Dame muß aus einer sehr vornehmen Familie sein, denn Alles deutet darauf hinaus. Hier steht ein armer Werber — er hat rechts und links nichts als Zweier und Dreier —, aber die Coeur-Dame geht weiter. Da endlich laufen die Pfade von dem Coeur-König mit ihr zusammen — das tritt sich selten, daß Jemand seine erste Liebe bekommt — der ist reich und vornehm, und hier...“ Sie horchte hoch auf, denn draußen entstand ein ungewöhnlicher Lärm. Ihr Mann hatte auch aufgehört zu singen; aber sie hörte eine tiefe Stimme, die sie nicht kannte und die wie befehlend sprach.

„Um Himmels willen.“ flüsterte die Frau Staatsanwält der Rätlin zu, „ich glaube, da kommt noch mehr Besuch, und ich möchte hier nicht gern gesehen werden — daß sie nur Niemanden hereinläßt!“

Die Frau Hefberger war aufgestanden und horchte nach der Thür der Werkstätte hinüber, nach der zu ihr einziger Ausgang lag. Was in aller Welt ging da drinnen vor? — Sie sollte nicht lange in Zweifel bleiben.

„Du, Thomas, stellst Dich an die Treppe.“ sagte die Bassstimme wieder, „und läßt Niemanden hinunter oder herauf. Ist Ihre Frau zu Hause, Hefberger?“

Sie hörte die Antwort ihres Mannes nicht, aber sie mußte bejahend ausgefallen sein.

„Nun gut.“ fuhr der Bass fort, „als noch eine andere Männerstimme zu ihm gesprochen. Niemanden hinunter oder herauf ohne meine Erlaubnis. Einer von Euch bleibt bei dem Schuhmacher und läßt ihn nicht aus den Augen. Gehören die Leute hier alle in's Haus?“

„Nein, Herr Geheim-Kommissar.“ hörte sie jetzt Hefberger sagen. „Nur zwei von den Jungen schlafen hier, die beiden anderen sind auf der Arbeit.“

„Gut, die mögen sich anziehen und ihrer Wege gehen: wir haben nichts weiter mit ihnen zu thun. Die zwei Jungen bleiben da.“

Die Frau Hefberger schritt nach der Thür.

„Thun Sie mir den einzigen Gefallen, Frau Hefberger.“ sagte die Frau Rätlin rasch, „und schließen Sie die Thür zu, bis die Leute wieder fort sind, oder wenn das nicht geht, lassen Sie uns hinten hinaus; wir kommen lieber morgen Abend wieder.“

„Ich habe nur den einen Ausgang.“ sagte die Frau; „aber gebunden Sie sich einen Augenblick — ich will nur sehen, was da vorgeht — die ganze Sache scheint ein Mißverständnis zu sein, und mein Holzkloß vor Mann weiß sich nie zu helfen.“

Damit verließ sie die Stube und trat in die Werkstätte; die Frau Staatsanwält aber, die aufgestanden war, sank in ihren Stuhl zurück und stöhnte: „Oh Du barmherziger Himmel, das war die Stimme meines Mannes! Es ist mit Polizei gekommen, um mich abzuholen!“

„Aber, beste Frau Staatsanwält.“ hat die Frau Rätlin, die viel ruhiger bei der Sache blieb, „das ist ja gar nicht möglich! Der Zufall kann ihn herbeigeführt haben, wenn ich auch nicht begreife, wie; aber er wird auch wieder fortgehen, und wir warten es hier ruhig ab.“

„Horchen Sie nur — sie kommen hierher!“ — Sie hatte Recht.

„Thut mir Leid, Frau Hefberger, Sie können ja müssen, kann Ihnen aber nicht helfen — muß meine Pflicht thun.“ sagte der Bass wieder. „Ich ersuche Sie nur

Eine Rabenmutter beschäftigte am Montag die fünfte Strafkammer am Landgericht I in der Berufungsinstanz gegen die Köpferfrau Pauline Schütz. Die Angeklagte ist von dem Schöffengericht wegen Mißhandlung ihres Stiefkindes zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt worden, auf ihre Berufung wurde am Montag nun nochmals ein umfangreicher Beweisapparat aufgebracht. Das Resultat war für die Angeklagte sehr günstig. Es wurde wiederum festgestellt, daß sie das Kind häufig mit einem Rohrstoß und sogar mit dem Ausflopper in brutalster Weise gesüchtigt hatte. Oft kam das unglückliche Kind, dem von allen Seiten, auch seinen Lehrern, das beste Zeugniß ausgestellt wird, blau gefroren und klappernd zur Schule, es stellte sich dann heraus, daß das Hemd des Kindes vollständig durchnäßt sei. Wollten dann die Lehrer das Kind nach Hause schicken, so hat dasselbe, es doch in der Schule zu belassen, da es sich dort erholen könne. Alle Zeugen sprachen sich in großer Erregung gegen das entmenschte Weib aus, nur das Kind, welches mittlerweile in eine Anstalt untergebracht worden ist, suchte die Angeklagte zu entlasten. Der Gerichtshof schenkte jedoch den anderen Zeugen Glauben und hielt das Kind für beeinflusst. Es wurde somit das erstinstanzliche Urtheil bestätigt.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 19. März. (Ein Erbschleicher.) Der Aderbürger Becker und der Maurermeister Hofmann in Beucha (Schlesien) waren seit Jahren durch treue Freundschaft mit einander verbunden. Das Vertrauen, welches Becker, ein älterer Mann ohne Frau und Kinder, dem jüngeren Freunde entgegenbrachte, war so groß, daß er ihn mit der Abfassung seines Testaments beauftragte und ihm dafür ein Erbtheil von 300 R. versprach. Hofmann legte nun auch das Testament so auf, wie es verlangt wurde, nur eine kleine Aenderung gestattete er sich. Statt 300 R. schrieb er nämlich 3000 R. und 5 pCt. der Erbmasse. Als er Mitte Dezember 1886 in seiner Wohnung dem Becker das Testament wörtlich vorlas, sagte er jedoch 300 R. und eilte über die 5 pCt. etwas schnell hinweg. Nachdem er dann den Freund veranlaßt hatte, seinen Namen darunter zu setzen, schloß dieser vertrauensvoll das Testament in ein Kouverte ein, um es auf dem Amtsgericht niederzulegen. Ehe Becker dies jedoch that, löste er zu Hause noch einmal die Hülle, um wegen einiger Punkte, namentlich wegen der 5 pCt., die ihm bei der Verlesung nicht klar geworden waren, sich Gewißheit zu verschaffen. Dabei entdeckte er nun den Schwindel seines Freundes, der sich ohne Recht statt 300 R. 3000 R. und außerdem noch 5 pCt. der Erbmasse verschaffen wollte. Ueber eine solche beispiellose Treßigkeit erbittert, erstattete er Anzeige, und das Landgericht Biogau verurtheilte den Maurermeister zu 6 Monaten Gefängnis, 200 R. Geldstrafe und 2 Jahren Ehrverlust wegen verübten Betruges. Die Strafe wurde deshalb so hoch bemessen, weil der Angeklagte das Vertrauen eines alten Freundes auf's äußerste getäuscht hatte und weil der Betrag, den er sich zu verschaffen gesucht hatte, ein sehr erheblicher war. — Hofmann hatte Revision eingelegt und darin die verschiedensten Dinge vorgebracht, u. a. daß er sich manchmal in einem Zustande krankhaft gestörter Geistesthätigkeit befand; aber es half ihm nichts, denn der 4. Strafsenat verwarf kürzlich seine Revision als gänzlich unbegründet.

Leipzig, 19. März. (Ungeprüftes vom Dynamitgesetz.) Einen neuen Beweis dafür, daß das Dynamitgesetz, wo immer es auch angewendet wird, das Rechtsgefühl des Volkes zu verletzen geeignet ist, lieferte eine Verhandlung, welche heute vor dem dritten Strafsenat des Reichsgerichts stattfand. Als Angeklagte kamen in Betracht der Steinbruchpächter Blant und dessen Tochter Olga Blant in Börbitz. Herr Blant besaß die Erlaubnis, Dynamit bis zu 1 Htr. in der Bude seines Steinbruchs aufzubewahren. Er hatte diesen Bruch später an einen andern verpachtet und wollte sich nun des überflüssigen Dynamits entäußern. Er schickte deshalb seine Tochter Olga zu dem Kaufmann Rohlf in Landsberg, von dem er den Sprengstoff gekauft hatte, und ließ anfragen, ob er ihn zurücknehmen wolle. Rohlf verweigerte jedoch die Zurücknahme. Damit nun nicht das Dynamit etwa aus der Bude gelassen werde, ließ Herr Blant es durch einen Knaben nach Kleinburg a. S. schaffen und in einem Stalle des Kaufmanns Rathe vorläufig verwahren. Das Landgericht Halle verurtheilte dann am 15. Dezember v. J. Fräulein Blant auf Grund des § 9 des Dynamitgesetzes (Entäußerung ohne polizeiliche Erlaubnis) zu 3 Monat Gefängnis (Mindermaß), sprach jedoch Herrn Blant frei, da nicht festgestellt werden konnte, daß er seiner Tochter den Auftrag gegeben habe, das Dynamit zu verkaufen. — Die Revision der Angeklagten Olga Blant führte aus, daß von einem Ueberlassen des Dynamits an andere hier gar keine Rede sein könne, denn der Kaufmann Rathe erlangte keineswegs das Verfügungsrecht über das Dynamit. Ueberhaupt scheint es bedenklich, das Gesetz auf Fälle wie der vorliegende anzuwenden, da es doch nur gegeben sei, um Mißbräuche und Gefahren für das Gemeinwohl zu verhüten. — Das Reichsgericht hob dann auch das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. In den Gründen wurde gesagt, daß die Handlung der Angeklagten nicht als

zu Leipzig. Derselbe gab an, früher Maurer gewesen zu sein, seit einem Jahre aber sich in einer Belgwoarenfärberei mit dem Bestreihen seiner Felle mit einer schwarzen Flüssigkeit beschäftigt zu haben. Früher sei er immer gesund gewesen, seit 8—9 Wochen aber sei er an den Händen gelähmt und arbeitsunfähig. Gleichzeitig sei mit ihm ein zweiter Arbeiter in gleicher Weise erkrankt. Die meisten Arbeiter bleiben nur kurze Zeit, etwa ein halbes Jahr, bei der erwähnten Beschäftigung. Die Art der Färbung, der graue Saum, welcher sich am freien Rande des Jahnsfärbens des Betroffenen zeigte, die Angaben des Kranken, alles stellte eine chronische Bleivergiftung außer Zweifel. Daß der Kranke sich diese Vergiftung durch seine Thätigkeit in der Belgwärenfärberei zugezogen hatte, war von vorn herein wahrscheinlich. Als Dr. Möbius jedoch Proben der schwarzen Flüssigkeit von einem Apotheker untersuchen ließ, fand dieser nur Eisen. Erfundigungen bei Belgwärenfärbereiführten nicht zum Ziele. Nähere Angaben über den Vorgang beim Färbefarben werden verweigert, nur das wurde festgestellt, daß Metallspalte Verwendungen finden. Endlich erhielt Dr. Möbius von einem sachverständigen Staatsbeamten folgende Auskunft: Eine Gefahr der Bleivergiftung liegt bei der Belgwärenfärberei allerdings vor, aber allein bei dem Schwarzfärben des weißen und gefleckten Astrachan und anderer Jungziegenfelle, um sie den geschädigten schwarzen Astrachanziegenfellen gleich zu liefern. Die Haarbüchse wird hier mit einer allfälligen Blei- oder Kupferlösung befeuchtet, und infolge des Schwefelgehaltes der Haare schlägt sich (schwarzes) Schwefelblei auf dem Haare nieder. Das Haar allein wird auf diese Weise schwarz, nicht aber das Fell, während sich bei Anwendung von schwarzen Holzfarben auch das Fell färben und die Färbung offenbar dunkler werden würde. Eine Vergiftung ist bei diesem Verfahren recht leicht möglich, weil das Schwefelblei, in Form eines Pulvers, nicht fest am Haar des Belzes haftet. Es sollen sogar Erscheinungen von Bleivergiftungen an Personen erkennbar sein, die mit dem weiteren Bürschten und Verarbeiten solcher Felle zu thun haben, denn es heißt, daß man das Säubern der Felle von jenem Stoff zu vermeiden sucht, um die Farbe nicht wieder abzuwässern, und weil außerdem das Schwefelblei die Motten abhalten soll. Dr. Möbius empfiehlt diese Thatsache der Aufmerksamkeit der Aerzte und der Behörden.

Ein Opfer der Wissenschaft. Der Assistent des Universitätsprofessors Hlava aus der czechischen pathologischen anatomischen Abtheilung in Prag, Dr. Růžička, starb als Opfer seines Berufes. Er nahm nämlich behufs wissenschaftlicher Erprobung an sich selbst Blut von einem an Malaria verstorbenen zu sich, worauf er an Blutvergiftung starb.

anstrengungen zu belämpfen, welche die Geister entzweien und die Ansichten irreleiten. Die Wahl eines Generals, der sich weigert, seinen Degen niederzulegen, würde ein wirkliches Plebiszit darstellen. Ein Plebiszit aber würde die Abdikation eines freien Volkes bedeuten. Das Hineindrängen von höheren Offizieren in die Politik ist nicht nur eine Drohung für die Institutionen eines freien Landes, sondern es ist auch eine Schwächung unserer Rüstung, indem es unsere Kräfte dem Auslande gegenüber getheilt erscheinen läßt. Es hat das immer eine Unterdrückung unserer Rechte zur Folge gehabt und sich durch eine Niederlage gestraft. Wir fordern alle guten Bürger dringend auf, die gefährliche Manifestation zurückzuweisen im Namen der Traditionen Frankreichs und des demokratischen Prinzips, sowie im Interesse der Republik und des Vaterlandes.

Schweiz.

Ein schmerzlicher Hilferuf kommt aus der Schweiz. Die „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt: „Seit Menschengedenken haben keine so hohen Schneemassen auf den Höhen gelagert, wie diesen Winter. Es ist nicht möglich, jetzt schon aus den zerstreuten Nachrichten zusammenzustellen, wie viele Menschen in Lawinen ungelommen sind, wie viele Kinder ihren Vater erst im Frühjahr aus einem eiskalten Grabe hervorholen und in die Erde betten werden; die Zahl der zerstörten Häuser und Ställe hat noch kein Statistiker gezählt, den Werth der untergegangenen Fahrhabe und des getödteten Viehes noch kein Abgesandter einer Regierung oder eines Hilfskomitees geschätzt. Denn die Wohnstätten der Menschen, für welche wir ein bittendes Wort einlegen möchten, sind zum Theil noch unzugänglich — eine kleine, abgeschlossene Welt, voll Säeten, Glend und Jammer. Daß aber die Lawinensürze dieses Winters in der Schweiz schon viermal mehr Menschenleben vernichtet haben als die Katastrophe von Zug, ist leider nicht mehr zu bezweifeln, und daß der Werth dieses vernichteten Eigenthums schon größer sein wird, als in Elm, läßt sich mit gutem Grund befürchten. Und noch ist die Gefahr nicht vorbei. Alle höheren Wetter-Beobachtungsstationen meldeten in den letzten Tagen „Schnee“. Es werden massenhaft neue, fürchterliche Lawinensürze stattfinden und hiernach wird durch den Föhn und warmen südlichen Frühlingstagen die Hochwasser-gefahr kommen. Was soll unter solchen Umständen im Frühjahr aus den armen Leuten in den Bergen werden, die ihre stürbliche Habe, ihr Vieh verloren haben? Wie sollen die Bewohner wenig gelannter Seitenthäler leben, die keinen anderen Erwerb kennen, als denjenigen, welchen die Scholle der Heimath bietet — jene Scholle, auf der sie den Schrecken dieses fürchterlichen Winters trogen und die sie mit Feuer und Pikel aufbrechen, um die den Elementen Erlegenen zu begraben.“ Hilfe von außen thut dringend noth; das arme Bergvolk kann sie sich nicht allein verschaffen.

Balkanländer.

Uebereinstimmenden Nachrichten aus Berlin, Wien und St. Petersburg zufolge soll der russische Vorschlag zur Entfernung des Fürsten Ferdinand aus Bulgarien keinem Widerstand mehr von Seiten der Großmächte begegnen, freilich unter der Voraussetzung, daß die Ausführung des Planes keine europäischen Vermittelungen herbeizuführen drohe. Der russische Vorkämpfer Herr v. Nelidow hat der Fürstin neuerdings die Absendung eines russischen und eines türkischen Kommissars nach Sofia vorgeschlagen, deren Thätigkeit mit der Wahl eines neuen Fürsten aufhören würde.

Amerika.

Brasilien ist vor einigen Tagen wieder zum Liberalismus zurückgekehrt; der konservative Baron Cotegipe hat dem Progressisten Correa de Oliveira den Platz geräumt, und zwar ist es, wie meistens in Brasilien, auch diesmal die Sclavenfrage, welche die Konservativen zu Fall gebracht hat. Im Grunde liegt die Sclavenfrage im Jahre 1871 durch die Annahme des Gesetzes Rio-Branco, welches alle in Zukunft in der Sklaverei geborenen Kinder frei gab, gelöst worden; auf diese Weise aber schien die Abschaffung des entwürdigenden Menschenhandels dem europäischen Missionar nachdringenden Brasilien zu langsam v. r sich zu gehen, deshalb erwirkte Saratou im Jahre 1885 die Freilassung der Sechszehnjährigen unter der Bedingung, daß dieselben verpflichtet seien, ihren bisherigen Herren und Besitzern noch drei Jahre zu dienen. Auch auf diese Weise aber würde die wirthliche Befreiung der Sklaven erst mit dem Ende dieses Jahrhunderts beendet sein, eine Verzögerung, mit welcher die Mehrheit des Volkes nicht einverstanden ist. Auch belehrten die Wahlniederlage des Kabinettsmitgliedes Prado und andere unweiselnde Anzeichen des öffentlichen Mißtrauens das Kabinet Cotegipe über die Aussichtslosigkeit, sich vor dem Anfangs Mai wieder zusammentretenden Parlament halten zu können. Der neue Ministerpräsident Correa de Oliveira beabsichtigt, die Emancipation innerhalb Jahresfrist ins Leben treten zu lassen. Als Mitglied des ehemaligen Kabinetts Rio-Branco, welches den ersten Schritt auf dem Wege der Sclavenbefreiung geth. n, hat er einen hervorragenden Antheil an der 1871er Vorlage gehabt und sich überdies durch seinen energischen Widerstand gegen die Uebergriffe der Alerikalen ausgezeichnet.

Tode des Ertrickens büßen. Das Pferd mit dem Sätteln ist dagegen glücklich zu Hause eingetroffen. — Zwei junge Leute, die zur Aushebung nach Strasburg gekommen waren, wurden auf dem Heimwege nach ihrem Dorfe vom Schneesturm überrascht, kamen vom Wege ab und mußten elendiglich ertrinken.

Höhlen im Riesengebirge. Unter den vielen Kalkbrüchen, welche der südliche Theil des Riesengebirges aufzuweisen hat, ist der in Altbendorf befindliche einer der bedeutendsten. In diesen Brüchen sind jetzt weit ausgedehnte Höhlen entdeckt worden, welche „Im Riesengebirge in Wort und Bild“, dessen Medaillieur sich mit Professor Munster in diese Höhlen hineingewagt hat, ausführlich beschrieben werden. Wenn sich dieselben auch nicht mit der Gaittenreuther, der Baumanns- und Bielschöhle im Harz, der Wuggendorfer in Bayern messen können, so interessieren sie doch als eine neue Erscheinung in den Kalklagern des Riesengebirges. Den Eingang zu den Höhlen bildet bis jetzt eine einzige Spalte von einer solchen Ausdehnung, daß man mittelst einer Leiter gerade durch sie hindurchzuklimpfen vermag. Auf dem Grunde derselben, welche eine Tiefe von einigen 20 m besitzt, hat sich Wasser angesammelt. Etwa in halber Höhe dieser Spalte erstrecken sich die verschiedenen großen und hohen Höhlungen, zu denen man meistens nur stark gebückt gelangen kann. Der Boden ist mit einer zähen rothgelben Thon- und Mergelmasse, untermischt mit kleineren oder größeren Kalktümern, bedeckt und stellt sich nirgends vollkommen wagerecht, sondern geneigt. Dort, wo die Höhlungen am weitesten und höchsten sind, bemerkt man nach oben zugehende schiefe, verschieden große röhrenförmige Ausbuchtungen, welche besonders beachtenswerth sind, nicht bloß ihrer Form nach, sondern auch, weil man durch ihr Dasein die Entstehung der unter ihnen liegenden Räume sich zu erklären vermag. Die glatten, abgeschliffenen Wandungen aller vorhandenen Räume zeigen deutlich, daß sie durch Erosion (einschneidende Thätigkeit der fließenden Gewässer) entstanden oder doch wenigstens stark erweitert worden sind. Der auf dem Boden angesammelte zähe Thon- und Mergelschlamm wurde wahrscheinlich größtentheils von außen her in die Höhlen geführt. Er zeigt keine Spuren von Knochen. Der Besuch der Höhlen ist sehr schwierig, empfiehlt sich aber gleichwohl, da die Erosionserscheinungen, welche sie bieten, großes Interesse gewähren.

Auf die Gesundheitsgefahr gewisser Operationen in Fellsfärbereien macht Dr. F. J. Möbius in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ aufmerksam. Im vorigen Jahre lam ein 50jähriger Mann in die Universitäts-Poliklinik

land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen vom 5. Mai 1886, soweit dieselbe nicht mit dem Tage der Verkündigung Geltung erlangt hat, in dem Gesetz mit Zustimmung des Bundesrathes durch kaiserliche Verordnung bestimmt. Dabei kann das Gesetz ganz oder theilweise für den Umfang des Reiches oder für Theile desselben in Kraft gesetzt werden. Nach einer Denkschrift des Reichssozialcommissars sind die Vorbereitungen zur Durchführung dieses Gesetzes in Preußen, Württemberg und Bayern, sowie in Lübeck so weit gefördert, daß für das Gebiet der bezeichneten Staaten der völlige Inkraftsetzung des Gesetzes vom 1. April 1888 keine Bedenken entgegen stehen, für die übrigen Bundesstaaten dagegen diese Maßregel noch ausgelegt bleiben. Der Entwurf lautet: Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc., verordnen auf Grund des § 143, Absatz 2 des Gesetzes betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen vom 5. Mai 1886 im Namen des Reichs nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes, was folgt: Das Gesetz, betreffend die Unfall- und Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Personen vom 5. Mai 1886 tritt mit dem 1. April 1888 für das Gebiet des Königreichs Preußen, der Fürstenthümer Württemberg und Bayern, sowie der freien und Hansestadt Lübeck seinem vollen Umfang nach in Kraft.

Ein „Kaffeefortium“ für den Kaiser. — Herr Eugen Richter würde sagen ein „Kaffeeing“, — soll sich wieder in Frankfurt a. M. gebildet haben. Bekanntlich ist der Kaffeekonsum in letzter Zeit durch ein derartiges amerikanisches Konsumtum hoch getrieben worden. Für solche Speculation, durch welche das tägliche Kaffee der armen Leute (oft deren einzige warme Nahrung den Tag über) in maßloser Weise vertheuert wurde, nur damit sich einige Fobber die Taschen füllen können, hat Herr Eugen Richter wohl kaum ein verurtheilendes Wort.

Die jüngst erschienene Statistik der zum Ressort des preussischen Ministeriums des Innern gehörenden Straf- und Gefangenenanstalten pro 1. April 1886/87 umfaßt 60 Anstalten, in denen bei Beginn des Jahres 27 919 Personen sich befanden. Hinzukamen im Laufe des Jahres 102 998, ausgetrieben sind 103 642, so daß am Schlusse des Jahres 27 275 Personen detinirt waren. Das vorige Jahr hatte in dieser Beziehung eine Besserung um 634 Personen ergeben, im Berichtsjahre zeigt sich eine erneute Abnahme um 644 Personen oder 2,31 pCt. Unter den am Jahresanfang detinirt Gebliebenen befanden sich 12 843 (1. April 1886 19 319, 1885 20 028) Justizhausgefangene, 6101 (5859, 5563) Gefängnisgefangene, 844 (976, 941) Haftgefangene, 70 (59, 38) Politgefangene, 1408 (1704, 1442) Untersuchungsgefangene. Die Gesamtzahl aller im Laufe des Jahres detinirt Gewesenen betrug 130 917, d. i. 1579 oder 1,22 pCt. mehr als im Vorjahre, wogegen die Zahl der Detentionsstage mit 9 854 375 um 290 678 oder 2,98 pCt. gegen das Vorjahr gesunken ist. Der tägliche Durchschnittsbestand betrug 28 999 gegen 27 697 im Vorjahre, hat sich also um 698 oder 2,52 pCt. verringert. Man kann mit den Ergebnissen dieser Statistik einigermaßen zufrieden sein; erfreulich ist zumal die Abnahme der Justizhausgefangenen, die überall hervortritt: die Gesamtzahl der detinirt Gewesenen Justizhausausläufer ist von 26 103 auf 27 416, ihr täglicher Durchschnittsbestand von 19 587 auf 18 990 zurückgegangen.

Leipzig, 18. März. Sonoh in Leipzig als auch in den Vororten sind im Laufe des gestrigen Abends sozialdemokratische Versammlungen, welche die Wiederkehr des Jahresfestes des Pariser Kommunes und die Herrschaft der Kommune (1871) verherrlichen, in großen Massen verbreitet worden. Bei dieser Gelegenheit wurden 26 Personen verhaftet.

Auf Grund des Sozialengesetzes verboten wurde der sag. sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig als Landesbehörde die nichtperiodische Druckschrift mit dem Titel: „An das Volk! Ein Gedenkblatt zum 10. März“ und mit den Schlussworten: „Noch die Sozialdemokratie!“ Druck der Genossenschaftsdruckerei Höttingen • Zürich.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 20. März. Das „Fremdenblatt“ und die „Presse“ verweisen auf die gefährlichen Kommentare der chauvinistischen österreichischen Presse, welche anlässlich des deutschen Thronwechsels behauptete, das deutsch-österreichische Bündniß gehe seiner Auflösung entgegen und der Despeschenwechsel zwischen Bismarck und Kalnoky sei eine bedeutungslose Privatkorrespondenz. Man scheint in Russland ein Interesse daran zu haben, sich mit so ungenügenden Selbstanschuldigungen zu beschäftigen. Die Ereignisse werden aber alsbald die Nutzlosigkeit eines solchen Vorgehens beweisen.

Frankreich.

Paris, 20. März. Eine von zahlreichen Deputirten der linken Linien unterzeichnete Erklärung protestirt gegen die Wahlumgebung für den General Boulanger und sagt: Wir haben uns zwei Aufgaben zur Wiederherstellung des Vaterlandes gestellt; wir wollen die Republik auf demokratische Grundlagen stützen und sind entschlossen ohneanken alle Gegen-

allen Dingen, Ihre sämmtlichen Zimmer und Kammern aufzuschließen.“

„Aber auf wessen Befehl?“ rief jetzt die Frau Heßberger, empört über eine derartige Behandlung. „Wer darf die öffentlichen Bürgern bei Nacht und Nebel in das Haus fallen und ihre Wohnung durchsuchen?“

„Die Polizei darf alles, Frau Heßberger,“ sagte der Mann ruhig, „und wenn Ihnen nachher Unrecht geschehen ist, so steht es Ihnen frei, Ihre Klage anzubringen. Sie jetzt haben Sie weiter nichts zu thun, als Folge zu leisten.“

„Aber wessen sind wir denn angeklagt? Das darf man doch erfahren, um sich vertheidigen zu können.“

„Da wohl, gewiß,“ sagte der Kommissar wieder; „aber Herr Rath Frühbach hat eine Klage gegen Sie angeschlossen gemacht und eine Haussuchung beantragt, weil er behauptet, daß ihm von dem Schuhmacher Heßberger Zeug zu einem Beinkleide und verschiedene Silbersachen gestohlen seien.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Opfer der Kälte. Aus Ostpreußen. Bei dem letzten großen Schneeeinbruch gerieth ein Mann aus Modelen mit seinem Pferd auf dem Wege ab und da es mittlerweile finster geworden, so war es ihm nach langen Verarbeiten nicht möglich, weder den richtigen Weg, noch eine menschliche Wohnung zu finden. Kurz darauf schloß er die Augen und eruchte auch den missahrenden Schuhmacher Schwandt von Walsdorf, das zweite Pferd zu bestreiten, was dieser jedoch nicht wollte, sondern dem Bemerkten ablehnte, daß er allein besser nach Hause kommen werde. Die Thiere brachten ihren Herrn, nachdem er ihnen die Bügel frei gelassen, glücklich nach Hause; der Schuhmacher dagegen wurde am anderen Tage im Schnee als Leiche aufgefunden. — Der Fischhändler Sobettla fuhr zu derselben Zeit über die Schönwieser Feldmark und sah einen Mann im tiefen Schnee liegen. Er springt vom Pferd und schließt, läßt seinen Einpänner langsam weiter gehen und hilft seinem Rittmensch aus dem Schneeherge heraus. Als er nun in der Finsterniß seinem Gefährten nachließ, verirrte er und mußte seinen Opfermuth mit dem

Bersuch der Entfälschung angesehen werden könne. Da aber eine andere rechtliche Beurteilung nicht ausgeschlossen sei, so konnte nicht ohne weiteres auf Freisprechung erkannt werden.

Kleine Mittheilungen.

Stolz in Pommern, 20. März. Die Strecken Neustettin-Belegard, Rummelsburg-Bollbrück und Bollbrück-Bütow sind wegen Schneeverwehungen unfahrbar.

Allenstein, 20. März. Die Strecken Allenstein-Johannisburg, Allenstein-Hohenstein und Kroschen-Insterburg sind bis auf weiteres durch Schneeverwehungen gesperrt.

Thorn, 20. März. Das hiesige Eisenbahnbetriebsamt macht bekannt: Auker den gestern gesperrt gemeldeten Strecken ist noch die Strecke Marienwerder bis Marienburg durch Schneeverwehungen wieder gesperrt.

Königsberg i. Pr., 20. März. Die Strecke Bchlau bis Königsberg ist auf voraussichtlich länger als 12 Stunden gesperrt.

Danzig, 18. März. Ein interessantes Bild bietet gegenwärtig unsere Ostsee dar: sie ist ein Eismeer, so weit selbst das „bewaffnete“ Auge von den verschiedensten Küstenpunkten reicht, — ein Eismeer, dem selbst keine Eisberge und die wunderbarsten Eisformationen nicht fehlen. Im Sonnenschein gewährt diese Szenerie einen überaus reizvollen, großartigen Anblick, so wenig erwünscht sie auch für Verkehr und Erwerb ist. Von Gela und Rixhöft wird telegraphisch, daß auch dort nirgend offenes Wasser, nur ein starres Eisefeld zu sehen ist. Man fürchtet, daß außerhalb der Bucht verschiedene Schiffe im Eise stecken. Bei Hoppot liegen Lootsenboote, „Dove“ und Fischereilutter „Walter“ noch in ihrer alten Situation. Proviant wird ihrer Besatzung in Bötchen, die man über die Eisdecke zieht, zugeführt.

Greifenberg, 16. März. (Gräßlicher Unglücksfall.) Eine hiesige Arbeiterfamilie hatte wegen der starken Kälte ein Schwein in das Zimmer genommen, in welchem sich auch ein sechs Monate altes Kind in einer Wiege befand. Die Leute verließen die Wohnung auf einige Zeit und fanden bei ihrer Rückkehr das Kind ohnmächtig vor, denn das Schwein hatte eine herabhängende Hand des Kindes vollständig zerkaut und zwei Finger abgefressen. Ob es der ärztlichen Kunst gelingen wird, das Leben des Kindes zu erhalten, ist fraglich, da eine Amputation des Armes notwendig sein soll.

Dortmund, 18. März. (Reklamationen.) Der hiesige Oberbürgermeister Schmieding hat, um der Winkelschreiberei entgegenzutreten und armen Eingekessenen Kosten zu sparen, angeordnet, daß Klassensteuerreklamationen für Alle, die es wünschen, von einem eigens hierzu beordneten Gemeindecamten unentgeltlich angefertigt werden.

Jachen, 20. März. Die 1. englische Post vom 19. März (über Dittende) ist ausgeblieben. Grund: Das Schiff ist wegen Schneetreibens im Kanal in Ostende nicht herangekommen.

Bremen, 20. März. Der Personen-, Gepäck-, Vieh- und Güterverkehr ist wegen Schneetreibens bis auf weiteres auf der Strecke Bremerhaven-Oesehemünde bis Ritterhude inaktiv eingestellt.

Prag, 17. März. (Flektypus-Epidemie.) Nach den czechischen Abendblättern nimmt die Flektypus-Epidemie hier bedrohlichen Umfang an. Am Schlusse der Vorwoche zählte das allgemeine Krankenhaus 38 an Flektypus erkrankte Personen. In den letzten Tagen wurden wieder neue Typusfrankt aufgenommen. Von den behandelnden Aerzten starben bisher Dr. Kilscher und Assistent Dr. Rietsch, ferner vom Wärterpersonale drei Personen an Typus. In ärztlicher Behandlung befinden sich ein Arzt und drei Wärterinnen.

Vest, 16. März. Ueber den schweren Unglücksfall, der sich bei Szasoor (Sasson) ereignet, geben dem „Vest Lloyd“ folgende nähere Mittheilungen zu: „Am 13. d. näherte sich der Brücke nächst Szasoor auf der hoch angeschwollenen Miana eine große Eisplatte. Die Brückenwächter trafen Anstalten, die Brückenpfeiler vor Schaden zu bewahren. Auf der Brücke selbst standen viele Personen, welche, auf das Geländer gestützt, den Bemühungen der Wächter zusahen. Plötzlich brach das schwache Geländer und mindestens 60 Menschen, welche sich an dasselbe angelehnt hatten, fielen ins Wasser. Diejenigen, welche schwimmen konnten, kamen ans Ufer, allein manche von ihnen, namentlich Kinder, die des Schwimmens unkundig waren, fanden ihren Tod in den Wellen. Zwei ausgesiente Soldaten und zwei Fischer kamen den Ertrinkenden zu Hilfe, und es gelang ihnen auch, einige Menschen zu retten. Das abgetrochene Brückengeländer fiel zum Glück auf die Eisbrecher, so daß sich von den ins Wasser Gefürzten etwa dreißig an das Holz klammerten und dort ausharren konnten, bis sie gerettet wurden. Ein weiterer Theil der Hinabgestürzten vermochte sich durch Schwimmen selbst zu retten. Die Zahl der Ertrunkenen konnte bisher nicht festgestellt werden. Es dürften elf Personen umgekommen sein. Vier Menschen

hatten sich auf eine kleine von der Strömung gebildete Insel gerettet, woselbst sie, da keine Bote zur Stelle waren, fast ganze Nacht ausharren mußten, bis aus einer Nachbargemeinde zwei Fischerboote zur Rettung kamen. Ein Bäderlehrling ließ sich viele Stunden lang an einem in das Flußbett eingerammten Pflock, wobei ihm das Wasser bis an die Brust reichte. Refektorist Wilhelm Steer versuchte wiederholt, den armen Bädern wachend zu erreichen, was aber nicht gelang. Er stürzte darauf ein kleines Floß und gelangte auf diesem zu dem klagenwerthen Burschen, der bereits halb erstarrt war. Er ließ den Bäderlehrling auf das Floß, welches jedoch in diesem Augenblicke umkippte. Beide sanken ins Wasser. Der Refektorist ließ wieder zum Vorschein, der Bäderjunge aber, der schon gänzlich entkräftet gewesen, sank unter und ertrank.“

Vest, 17. März. (Näslungenes Betarden-Attentat.) Spezereiwarenhändler Isidor Windt in der Schiffgasse West scheint zahlreiche Feinde zu besitzen. Es vergeht keine Tag, wo ihm nicht ein Schabernack gespielt wird. Bald klebt man seine Schaufenster mit beleidigenden Affchen, bald vernagelt man seine Ladenthür u. s. w. Trogt emstgigen Ueberwachung ist es aber Windt bisher nicht gelungen, die Urheber dieser Bubenstreiche zu entdecken. Gestern Abend hatte man gar den Versuch unternommen, sein Geschäft in die Luft zu sprengen. Bald nach der Ladenthür wurde nämlich Windt von Nachbarn aufmerksam gemacht, daß aus seinem Laden Rauch hervordringt. Windt ging in die Sache nach und entdeckte hinter der bis zur Erde reichenden großen hölzernen Aushängetafel einen glimmenden Leinwandfegen, in welchen ein sich hart anführender Körper gewickelt war. Windt ergriff den Fegen und schleuderte ihn weit weg auf das Straßengpflaster. In demselben Augenblick erfolgte eine heftige Detonation; der Gegenstand, welcher in dem Fegen sich befunden hatte und, wie die Folge zeigte, eine Betardewesen ist, war mit großer Gewalt explodirt. Zum Glück in diesem Augenblicke die Gasse menschenleer und kam kein weiteres Unglück vor. Die Polizei hat die Untersuchung über die Ausforschung des Täters eingeleitet.

London, 20. März. Der „Standard“ meldet aus Shanghai von gestern, bei dem jüngst in Yunnan stattgehabten Erdbeben seien die großen Städte Schiping und Kienshai zerstört worden. Die Zahl der durch das Erdbeben umgekommenen Menschen werde auf 4000 geschätzt.

Theater.

Mittwoch, den 21. März.
Opernhaus. Geschlossen.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Deu Tages Theater. Gaietto.
Walliser Theater. Seine Hoheit.
Central-Theater. Die Himmelsleiter.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Spandauer Theater. Die Waise aus Lowood.
Königs-Theater. Francillon.
Schlesisches Theater. Die Fledermaus.
Palast-Theater. Der Herrgottschneider von Ammergau.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmanns Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Stadt-Theater
 Wallnertheaterstraße 15.
Eine Berliner Nähterin.
 Volksstück in 4 Akten von H. Hensch.
 Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grasses Konzert.
 Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.

Königsstädtisches Theater.
 Dresdenstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
 Zum 182. Male:
„Schühlenlis“.
 Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow.
 Kopielets von G. G. H. Musik von G. Steffens und Franz Roth.
 Titel: Berta Feldau. Hedwig: Olga Dworak. Rita: Clara Helmer. Piese: Rosa Lid. Felix: Hugo Haackert. Franz: Adolph Kratz. Max: Paul Barthold. Stöpel: Dr. Adolph Ernst.
 Im 4. Akt:
Francillon-Parodie,
 vorgelesen von Berta Feldau und Dr. Ad. Ernst.
 Anfang 7½ Uhr.
 Telephon-Anschluß Amt IX.
 Nr. 9732.

Königsstädtisches Theater.
 Alexander-Strasse 40 — Kurze Strasse 8.
Gastspiel des Frä. Ida Müller.
Die Anna-Liese.
 Schauspiel in 5 Akten von Hensch.
 Anna-Liese: Frä. Ida Müller o. G.
 Abends 7½ Uhr:
Sämmtliche Sops und Passepartouts,
 gleichviel welchen Datums, sind gültig.
 Freitag: 3. 1. M.: Gerechtigkeit. Schauspiel in 5 Akten von Wilhelm Friedenstern.

Vasage 1. Kr. 9 M. — 10 M.
Kaiser Panorama.
 Zweite Reise Ober-Italien.
 Villa Igieo. Kaiser Friedrich III.
Ansahrung Kaiser Wilhelm I.
 Neu! Zum ersten Male:
 II. Wanderung durch die Türkei.
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Unserem Freunde
Robert Nürnberg
 zu seinem heutigen Geburtstag ein **donnerndes Hoch**, daß die ganze
 „Einigkeit“
 wackelt. 1595
 Du Mutter, hat denn der schon bezahlt?
 O. G. A. P. O. S. A. P. A. M.
 W. G. A. S. O. S. S. M. H. H.

Unsern Genossen, dem dreiblättrigen Aleeblatt,
H. R. Onkel, A. J. Klamotte, Georg H-ke,
 zu ihrem heutigen Geburtstag ein **donnerndes Hoch**, daß allen dreien der Kopf wackelt. Onkel mit dem diesen Trommelschlägel, schlägt sein Ausgüßreden in zwei Stücke, Klamotte mag es flüden und Georg mag zuckeln.
 Mehrere Genossen.
 D. G. O. H. S. S. P.

Den Mitgliedern, Freunden und Gönnern des
Vereins zur Wahrung der Interessen d. Klavierarbeiter
 zur Nachricht, daß der Wiener Maskenball des Vereins Sonnabend, den 24. d. M., in der **Philharmonie**, Bernburgerstraße 22a—23, stattfindet.
 Diejenigen, welche noch Billets übrig haben, werden dringend gebeten, dieselben bis Freitag Abend zurück zu geben, andernfalls sie als verkauft betrachtet werden.
 583] Der Vorstand.

Fachverein d. Lithographie-Reinschleifer und Gerussgenossen.
Versammlung
 am Donnerstag, den 22. d. M., Abends 9 Uhr, **Henkel's Bierhaus**, Brüderstr. 26.
 Tagesordnung:
 Neuwahl des ersten Schriftführers. Innere Vereinsangelegenheiten.
 Gäste willkommen.
 601] Der Vorstand.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen.
Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Vereins-Versammlung
 bei **Gratweil**, Kommandantenstr. 77—79.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn Dr. Bumm über die Erhaltung der Schrift. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
 Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
 606] Der Vorstand.

Der unentgeltliche Arbeitsnachweis des Vereins befindet sich bei **Scheidewitz**, Elisabethufer 42. Sprecht. Abends von 7 Uhr ab.
Wo speisen Sie?
 In der alten pommerschen Küche, Oranienstr. 181, Hofpartee, bei **Rein!** Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch von 30—60 Pf. nach Auswahl.
Betten, 10 Mark,
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Fund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung: 1. Geschäft **Kottbuserstraße 4**, part. 2. Geschäft **Brunnenstraße 189**, 1. Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler. 265

Wegen großer baulicher Veränderung unserer Lokaltäten sehen wir uns veranlaßt, einen

gänzl. Ausverkauf moderner Kleiderstoffe

zu eröffnen und bietet sich hierdurch unserer geehrten Kundschaft Gelegenheit, den Frühjahrsbedarf zu recht billigen Preisen einzukaufen.

1 großer Posten doppelt breiter Körper-Beiges	Mtr. 50 Pf.
1 großer Posten doppelt breiter Cortans	Mtr. 50 Pf.
1 großer Posten doppelt breiter gestreifter Plaids	Mtr. 60 Pf.
Moderne hübsche Stoffe mit hübscher Borte	Mtr. 1 Mk.
Ganz wollene Crepes, doppelt breit in allen Farben	Mtr. 1 Mk.
Hochfeine doppelt breite Modestoffe	Mtr. 1 Mk.
Schwarze ganzwollene Cachemires,	sehr reelle Qualitäten, Mtr. 1, 1,25, 1,50 Mk.
1 Posten wollener Morgenröcke	10, 12, 15, 20 Mk.

Beden Vormittag
 Ausverkauf von Nesten u. einzelnen Roben.
Regen- u. Promenaden-Mäntel, Umhänge und Jaquettes
 gutfizzend in großer Auswahl 10, 12, 15, 20 Mk.
Sielmann & Rosenberg,
 Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 69.

Mittwoch, den 21. März 1888.

5. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

59. Sitzung vom 20. März, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: von Boetticher, von Schelling.

Präsident v. Wedell-Viesdorf: Der Reichstag hat gestern beschlossen, in Beantwortung der an uns gerichteten Allerhöchsten Botenschaft eine Adresse an Se. Majestät den Kaiser und König zu richten, und mich beauftragt, heute dem Reichstage einen Entwurf dieser Adresse vorzulegen. Ich habe die Ehre, Ihnen denselben zu verlesen. Derselbe lautet:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!

Allergnädigster Kaiser, König und Herr! In tiefster Ehrfurcht hat der Deutsche Reichstag Eurer Kaiserlichen und Königlich Majestät Botenschaft vernommen.

Wir sind erfüllt von Dankbarkeit, daß Eurer Majestät nach dem Heimgange Seiner Majestät, unseres in Gott ruhenden Kaisers, die mit der Deutschen Kaiserwürde verbundenen Rechte und Pflichten, alle Hindernisse überwindend, sofort übernommen haben, mit dem Entschlusse, die Reichsverfassung unverbrüchlich zu beachten und aufrecht zu erhalten und demgemäß die verfassungsmäßigen Rechte der einzelnen Bundesstaaten und des Reichstags gewissenhaft zu achten und zu wahren.

Mit Eurer Majestät und dem Kaiserlichen Hause trauert ganz Deutschland in bitterem Schmerz um den großen Herrscher, dem Deutschland seine Wiedervereinigung dankt, dessen Leben gewidmet war der Stärkung der für Deutschland gewonnenen Machtstellung als eines Hortes des Friedens und der Befestigung des Bundes, welches er um Deutschlands Stämme gesungen hatte, der bis an sein Ende unablässig bemüht war, für das Wohl aller Klassen unseres Volkes zu sorgen.

Der Reichstag ist entschlossen, an der Lösung der Aufgaben, welche Kaiser Wilhelm sich gestellt und als ein Vermächtniß dem Deutschen Volke hinterlassen hat, an seinem Theile mitzuwirken, in nie wankender Treue gegen Kaiser und Reich, in unerschütterlicher Hingebung an Eurer Majestät und Allerhöchsteren Haus.

Eure Majestät haben den Willen kundgegeben, Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung im Vaterlande zu schützen, die Ehre des Reiches zu wahren, den Frieden nach außen und im Innern zu erhalten und die Wohlfahrt des Volkes zu pflegen.

Der Reichstag ist bereit, Eurer Majestät in der Durchführung dieses Willens mit allen Kräften zu unterstützen. Einmüthig hat der Reichstag bewilligt, was zur Erhaltung der Wehrkraft Deutschlands erforderlich war, in der festen Hoffnung, damit ein Bollwerk zu schaffen, welches, so Gott will, den Frieden Europas erhalten wird.

Wir leben der Zuversicht, daß das deutsche Volk fest geeint mit seinem Kaiser und den Regierungen der deutschen Staaten einer glücklichen Zukunft entgegengeht, und alle Stürme, welche über uns hereinbrechen könnten, siegreich bestehen wird.

Möge Gottes Segen auf Eurer Kaiserlichen und Königlich Majestät und unserem Vaterlande ruhen.

In tiefster Ehrfurcht verharnt

Eurer Kaiserlichen und Königlich Majestät allerunterthänigster

Der Deutsche Reichstag.

(Allseitiger lebhafter Beifall.)

Ich eröffne die Beratung. Das Wort wird nicht verlangt; ich schließe dieselbe und darf feststellen, daß der Deutsche Reichstag einstimmig beschlossen hat, die eben von mir verlesene Adresse an Se. Majestät den Kaiser und König zu richten. (Allseitiger lebhafter Beifall.) Ich stelle das hiermit fest. Meine Herren! Ich werde nicht verfehlen, die Adresse unverzüglich Se. Majestät dem Kaiser zu unterbreiten. Sollten die vom Präsidium des Reichstages bei den Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften erbetenen Audienzen noch bewilligt werden können, so wird das Präsidium außerdem noch mündlich Se. Majestät dem Kaiser und Ihrer Majestät der Kaiserin, sowie Ihrer Majestät der Kaiserin-Witwe, Se. kaiserlichen Hoheit dem Kronprinzen und Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin die Gefühle der Anhänglichkeit und der Theilnahme des Reichstages auszudrücken die Ehre haben. Meine Herren, es ist mir soeben ein Antrag überreicht worden, der als schleuniger Antrag bezeichnet ist. Der Antrag steht nicht auf der Tagesordnung; über denselben kann daher heute nur verhandelt werden, wenn von keiner Seite Widerspruch erhoben wird. Ein Widerspruch wird nicht erhoben, ich eröffne daher die Beratung über diesen Antrag. Derselbe lautet:

Der Reichstag wolle beschließen,

Den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, dem Reichstage in dessen nächster Session eine Vorlage behufs Errichtung eines Denkmals für den hochseligen Kaiser Wilhelm, den Gründer des Deutschen Reiches, zu machen.

(Dieser Antrag trägt den Namen Ackermann und ist von Mitgliedern aller Parteien unterstützt.)

Das Wort wird nicht verlangt; ich schließe die Beratung.

Ich bitte diejenigen Herren, welche den Antrag annehmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben. Der Antrag ist einstimmig angenommen. (Lebhafter, allseitiger Beifall.)

Hierauf werden die Gesetzentwürfe, betreffend den Reingewinn aus kriegsgeschichtlichen Werken des großen Generalstabes, betreffend die Uebereinkunft wegen Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst und betreffend die Einführung des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich in Elsaß-Lothringen in dritter Beratung unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung definitiv angenommen.

Eine kurze Debatte erhebt sich nur bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfs, betreffend die Lösung nicht mehr bestehender Firmen im Handelsregister.

Der Abg. Hammacher hat hierzu folgenden neuen § 3 beantragt:

„Im Falle der Lösung einer Firma hat das Gericht zugleich das Erlöschen der für die erlöschende Firma eingetragenen Prokuren von Amts wegen in das Handelsregister einzutragen.“

Abg. Hammacher: Mein Antrag will eine notwendige Ergänzung des Gesetzes für den größten Partikularhaat des Reiches, für Preußen liefern. Wenn überhaupt der Gesetzentwurf die Absicht verfolgt, unsere Firmenregister von einer Menge von Firmen zu befreien, die nicht mehr bestehen, so liegt ein noch größeres Bedürfnis vor, auch bezüglich der Prokuren den Grundsatze aufzustellen, daß diese von Amts wegen gelöscht werden müssen. Für den Laien erscheint es auf den ersten Blick unbillig, daß, nachdem die Firma zur Lösung gelangt ist,

nicht auch die Procura von selbst gelöscht wird. Ich habe mich aber an der Hand der Gesetzgebung überzeugt, daß dies nicht der Fall ist; nach dem Handelsgesetzbuch können Prokuren nur auf Antrag des Firmeninhabers gelöscht werden. Es ist daher für Preußen ein dringendes Bedürfnis, die von mir beantragte Bestimmung in das Gesetz aufzunehmen.

Geheimrath Hoffmann hält den Antrag an sich für überflüssig, da mit dem Erlöschen der Firma auch die Procura von selbst erlösche, will aber, nachdem einmal Zweifel darüber entstanden sind, gegen die Aufnahme des Antrags in das Gesetz nichts einwenden.

Der Antrag Hammacher wird angenommen, und mit dieser Veränderung auch das Gesetz im Ganzen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt, und der Reichstag steift am Schluß seiner Geschäfte.

Nachdem der Präsident die übliche Geschäftsübersicht gegeben, nimmt das Wort

Abg. Graf Moltke: Meine Herren! Ich glaube in Ihrem Namen unserem Herrn Präsidenten den Dank und die Anerkennung für die umsichtige, unparteiische und erfolgreiche Leitung unserer Geschäfte aussprechen zu dürfen. (Lebhafter Beifall.) Ich bitte Sie, sich zum Reichen Ihrer Beistimmung von den Plätzen zu erheben. (Die Anwesenden erheben sich.)

Präsident v. Wedell-Viesdorf: Ich danke dem Herrn

Abg. Grafen Moltke für die ehrenvollen Worte, welche er an mich gerichtet hat und Ihnen allen, meine Herren, für die Zustimmung, welche Sie denselben gezollt haben. Wenn es gelungen ist, unsere Verhandlungen einigermaßen befriedigend zu Ende zu führen, so ist dies vor allem der Nachsicht zu danken und dem Wohlwollen, welches ich auch in dieser Session auf allen Seiten des Hauses gefunden habe. Ich sage Ihnen Allen, meine Herren, dafür meinen Dank. Ferner bitte ich Sie, mir zu gestatten, Namens des Reichstages auch meinen Herren im Präsidium, den Herren Schriftführern und Quästoren den Dank für die opferwillige Mitwirkung auszusprechen.

Staatssekretär v. Boetticher: Ich habe dem Reichstage eine Allerhöchste Botenschaft zu ver kündigen. (Die Mitglieder des Hauses erheben sich von den Plätzen.)

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir Unseren Staatssekretär des Innern, Staatsminister v. Boetticher, ermächtigt haben, gemäß Artikel 12 der Verfassung die gegenwärtigen Sitzungen des Reichstages in Unserem und der verbündeten Regierungen Namen am 20. März d. J. zu schließen.

Urkundlich etc.

Gegeben Charlottenburg-Berlin,

den 12. März 1888.

gez. Friedrich.

gez. Fürst Bismarck.

Ich habe die Ehre, die Ausfertigung dieser Allerhöchsten Botenschaft dem Herrn Präsidenten zu überreichen. Auf Grund der mir von meinem allergnädigsten Herrn ertheilten Ermächtigung erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen die Sitzungen des Reichstages für geschlossen.

Präsident v. Wedell-Viesdorf: Meine Herren! Den Gefühlen der Hingebung und Verehrung für unseren Allerhöchsten Herrn und Kaiser, die in einer schweren Zeit, wie der, welche wir jetzt durchlebt haben, in doppelter Lebhaftigkeit in uns Allen rege sind, lassen Sie uns noch einmal dadurch Ausdruck geben, daß wir rufen: Se. Majestät der Deutsche Kaiser und König Friedrich von Preußen lebe hoch! (Die Mitglieder des Hauses stimmen dreimal lebhaft in diesen Ruf ein.)

Ich schließe die Sitzung. — Schluß gegen 2 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

32. Sitzung vom 20. März, 11 Uhr.

Am Ministertische zu Anfang der Sitzung: Niemand; später: Dr. Lucius, Maybach, Friedberg, v. Scholz, v. Boetticher und Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht die Beratung folgender Adresse an Se. Majestät den Kaiser und König:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!

Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Eure Kaiserliche und Königlich Majestät haben dem Landtage der Monarchie die Allerhöchste Botenschaft zu gehen lassen, daß der Gesundheitszustand Eurer Majestät zur Zeit es nicht gestatte, den im Artikel 54 der Verfassung enthaltenen Bestimmungen nachzukommen, daß Eure Majestät aber das Bedürfnis fühlen, Allerhöchste Deren Stellung zu den Staatsordnungen vor der Volksvertretung unverweilt zu belanden. Gleichzeitig haben Eure Majestät schon jetzt gelobt, die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich zu halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren zu wollen.

Eurer Majestät danken wir allerunterthänigst für diese Kundgebung und bitten Gott, daß Er Eurer Majestät die volle Gesundheit wiedergeben und eine reich gesegnete Regierung verleihen wolle.

Mit Eurer Majestät trauert das preussische Volk gemeinsam über das Hinscheiden seines von der Liebe Aller getragenen, in Gott ruhenden Kaisers und Königs; es empfindet ganz den Schmerz des Sohnes über den Heimgang des Vaters, welchen Preußens Landeskindern auch als ihren Vater zu verehren gewohnt waren. Mit unaussprechlichen Jügen ist in dem Herzen des preussischen Volkes das Andenken an diesen König eingegraben: den Schöpfer und Wehrer des Deutschen Reiches, welches ein Hort der friedlichen Entwicklung für ganz Europa geworden, den Pflöger und Hüter des Glückes und der Wohlfahrt des Vaterlandes, deren Förderung das unablässige Bemühen Seiner glorreichen Regierung war.

Eure Majestät sind der Erbe der Liebe und Verehrung, welche das gesammte Volk für all diese Segnungen dem verewigten Kaiser und Könige zollt. Vertrauensvoll schlagen die Herzen der Nation Eurer Majestät entgegen, Allerhöchstdenen schon als Kronprinzen des Deutschen Reichs und von Preußen sie in Liebe zugehan waren. Mit der den Hohenzollern eigenen Pflichttreue sind Eure Majestät in die Mitte Ihres getreuen Volkes geeilt. Wolle Gott in Seiner unendlichen Gnade Eurer Majestät Kraft verleihen, das Szepter zu führen, wie Eurer Majestät landesväterliches Herz es gewillt und entschlossen ist.

Preußens Volk dankt seine politische Nachstellung der kraftvollen Führung der Hohenzollern und steht in hingebender Treue und freudigem Gehorsam zu Eurer Majestät.

Eurer Kaiserlichen und Königlich Majestät unterthänigste, treugehoramte

Das Haus der Abgeordneten.

Bur Geschäftsordnung nimmt das Wort

Abg. v. Schorlemer (Z.): Ich erlaube mir den Antrag zu stellen, das hohe Haus der Abgeordneten wolle den vorliegenden Adressentwurf, welcher seinem Wortlaut nach im Seniorenlouvent von allen Parteien des Hauses einstimmig festgestellt worden ist, ohne weitere Debatte, sowie er vorliegt, per Affirmation annehmen (Beifall), um dadurch den Bestimmungen, welche im Adressentwurf ausgesprochen sind, einmüthige, begeisterte Zustimmung zu geben. (Beifall.)

Präsident v. Köller: Der Antrag auf Annahme der Adresse per Affirmation ist nur zulässig, wenn sich von keiner Seite Widerspruch erhebt. Das ist nicht der Fall; ich erkläre die vorliegende Adresse für einstimmig angenommen. (Beifall.)

Meine Herren! Die Art und Weise, wie die Adresse Sr. Majestät überreicht werden soll, enthält der Antrag nicht. Ich darf wohl annehmen, daß es der Wille des Hauses ist, mich zu ermächtigen, Sr. Majestät die Adresse auf diejenige Art und Weise zu überreichen, welche Sr. Majestät die am meisten genehme sein wird. Dabei erbitte ich mir zugleich vom Hause die Ermächtigung, falls ein Empfang stattfinden sollte, im Namen des Hauses der Abgeordneten auch Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin die Gefinnung unwandelbarer Treue und ehrfurchtsvoller Ergebenheit, von denen das Haus der Abgeordneten erfüllt ist, aussprechen zu dürfen. (Lebhafter Zustimmung.) Auch damit ist das Haus einverstanden.

Damit ist dieser Gegenstand erledigt.

Es folgt die dritte Beratung des Staatshaushaltsetats für 1888—89.

Abg. Windthorst (Z.) bemerkt, daß die Finanzlage eine bessere geworden sei, allerdings nur durch die Auslegung neuer Steuern. Deshalb wird erwogen werden müssen, ob nicht die Veranlagung zu den Steuern eine scharfe ist. Es werden mehrfache Klagen darüber geführt. Wir würden eine Aufforderung in dieser Richtung an die Regierung richten, wenn nicht schon in dem Allerhöchsten Erlasse darauf hingewiesen worden wäre. Auf diese wenigen Bemerkungen werde ich mich beschränken.

Abg. Bickert (Dr.): Bei der ersten Beratung des Etats hat der Finanzminister v. Scholz die Erklärung abgegeben, daß die Regierung damit beschäftigt sei, in Bezug auf die Wittvengelder und Antrittsgelder der Volksschullehrer eine Vorlage auszuarbeiten. Wir haben einen Antrag im Anschluß an diese Erklärung eingebracht. Das Haus habe ein Interesse daran, zu erfahren, ob die Vorlage Fortschritte gemacht hat und ob die Regierung noch in dieser Session die Vorlage an das Haus bringen wird. Es scheint allerdings, als wenn keiner der Herren am Ministertische zu einer Antwort kompetent ist. Auf die Bemerkung des Herrn Windthorst will ich nicht eingehen. Eine Reform der direkten Steuern ist nicht möglich, so lange die Regierung sich nicht mit der Volksvertretung darüber einigt, daß die Einkommensteuer quotifiziert wird.

Präsident v. Köller bemerkt, daß seines Wissens heute im Finanzministerium die Vereidigung der Beamten stattfindet, und daß deshalb kein Vertreter dieses Ministeriums anwesend sei.

Damit schließt die Generaldiskussion. In der Spezialdiskussion, und zwar beim Etat der indirekten Steuern, sagt

Abg. Schreiber-Nordhausen (H.) über die schweren Schädigungen, welche die Qualitäts-Branntweinbrennerei Nordhausens durch das neue Branntweinsteuergesetz, und namentlich auch durch die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen des Bundesrathes erlitten habe; es sei fast der ganze Export verhindert worden.

Geheimer Oberfinanzrath Fehrer bemerkt, daß der Finanzminister und die Beamten seines Ressorts durch eine anderweitige dringende Dienstangelegenheit verhindert seien, schon jetzt zu erscheinen; der Finanzminister würde aber später vielleicht noch eintreffen.

Beim Etat der Bergwerksverwaltung empfiehlt

Abg. Schulz-Lupitz eine Ermäßigung der Preise für Kainit, welche durch die Konvention der Stassfurter Werke sehr hoch gehalten werden.

Abg. v. Below-Salesle unterstützt diese Forderung, welche den Interessen der Landwirtschaft dienlich sei; denn aus der Nothlage könne die Landwirtschaft nur herauskommen durch eine Verbesserung der Technik, durch die Beschaffung billiger Düngemittel zur Verbesserung des Bodens. Dem Auslande gegenüber könnte man ja die hohen Preise der Konvention festhalten.

Abg. Rumpff (H.) nicht allein die Landwirtschaft ist nothleidend, sondern auch manche Industrie; aber der Wunsch der Landwirthe nach billigen Düngemitteln sei ein berechtigter, den er unterstützen müsse.

Abg. Letocha (H.) bittet, die unter den einmaligen Ausgaben geforderten 154 000 M. zur Fortführung der oberschlesischen Schmalspurbahn von Tarnowitz nach der Friedrichshütte abzuleihen.

Das Haus genehmigt diese Position.

Beim Etat der Eisenbahnverwaltung dankt

Abg. Schulz-Lupitz dem Minister für die Ermäßigung der Tarife für Düngemittel.

Abg. Popelius (H.) weist darauf hin, daß der Abg. Hammacher in der zweiten Lesung verlangt habe, daß den Kanalinteressenten in Westfalen die Ausbringung der Kosten für den Grunderwerb erlassen werden möge. Wenn das geschehe, würden sie sofort die weitere Forderung erheben, die Mosel zu kanalisieren. Eine solche Bauausführung auf Kosten der Allgemeinheit vom Schaden anderer Landestheile sei bedenklich.

Abg. v. Gneisen (H.) Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß die Privatinteressen sich so weit vorwagen, daß sie sich der Schiffbarmachung eines unserer bedeutenden Flüsse entgegenstellen. Das Landesinteresse geht dahin, daß die Flüsse, welche Gott der Herr uns gegeben hat, schiffbar gemacht werden, nicht dahin, daß solche Pläne einzelnen Interessen zu Liebe hintertrieben werden. (Weiterkeit.)

Abg. Olyem (H.): Es handelt sich nicht um die Schiffbarmachung, sondern um die Kanalisierung der Mosel; die Herren aus Westfalen verwechseln immer ihre eigenen Interessen mit denen der Gesamtheit des Landes. Wenn die Mosel kanalisiert werden soll, dann mögen die Herren es auf eigene Kosten thun. So lange die Eisenbahntarife nicht ermäßigt werden können, weil die Verzinsung der Eisenbahnschulden so bedeutende Mittel erfordert, kann man nicht auf Kosten der Steuerzahler so viele Millionen für die Kanalisation ausgeben. Die Herren aus Westfalen können nicht einmal die Grunderwerbskosten für den ihnen bewilligten Kanal aufbringen. Deshalb sollten sie nicht immer neue Projekte vorbringen.

Die Einnahmen werden bewilligt.

Bei den Ausgaben für die Eisenbahndirektion Köln (linksrheinisch) erklärt auf eine Anfrage des Abgeordneten Fuchs bezüglich der Verleiserverbindung der Hafen- und Werkanlagen in Köln ein Vertreter der Regierung, daß dabei wichtige Interessen des Reiches und Preußens in Frage kommen;

deshalb hätten umfangreiche Verhandlungen stattgefunden; es sei aber jetzt Aussicht auf einen befriedigenden Abschluß vorhanden.

Die Ausgaben werden bewilligt.
Beim Etat der Anstaltskommission erklärt **Abg. v. Koerber** (freil.), daß die in zweiter Lesung gemachte Mitteilung, daß die westpreussische Landschaft subhastrierte Güter mit Polen kolonisiere, falsch sei; es habe nur bei der Uebernahme eines subhastrierten Gutes eine Abtrennung einzelner Parzellen stattgefunden, während das Gut im Ganzen sonst erhalten sei.

Abg. Wehr (Konig) hält es für falsch, daß die Anstaltskommission nur von Polen kaufen soll; es seien infolge dieses falschen Grundgesetzes manche deutsche Güter in polnische Hände gekommen.

Beim Etat des Finanzministeriums wiederholt **Abg. Ricker** seine Anfrage aus der Generaldebatte, bezüglich der Rückstände der Volksschullehrer.

Finanzminister v. Scholz: Die Regierung hält diese Frage ebenfalls für dringend; die Arbeiten an der Vorbereitung dieser Frage sind unausgesetzt im Gange. Aber ich bin nicht im Stande zu sagen, daß sie in 14 Tagen oder vier Wochen zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen werden. Die Schwierigkeiten, welche sich der Lösung dieser Frage entgegenstellen, sind durchaus nicht leicht zu überwinden.

Beim Etat der Bauverwaltung macht **Abg. Berger** auf die Notwendigkeit der Durchführung der Zimmerstraße über den Garten des Kriegsministeriums hinweg bis zur Königgräzerstraße aufmerksam; er hoffe, daß es dem Minister gelingen werde, den Widerstand des Kriegsministers zu überwinden; die Unterstützung des Hauses werde ihm dabei nicht fehlen.

Beim Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe sagt

Abg. Pleß (Mühlheim) über die mangelhafte Erziehung der Kinder in den Volksschulen, die vieles, aber nichts ordentlich lehrten, so daß sie für das Handwerk nachher kaum brauchbar seien. Mit Rücksicht darauf verlangt Redner für die Fortbildungsschulen die Einführung des Religionsunterrichts und die Uebung in den Elementarfächern, die den Schülern fehlt, weil bei dem großen Unterrichtsstoff eine Uebung nicht möglich sei.

Abg. Auwärde nimmt die Volksschule in Schutz; die deutsche Volksschule sei die beste in der Welt und besser als die frühere Schule. Aus dem Unterrichtsstoffe der Volksschule kann kaum etwas gestrichen werden.

In demselben Sinne spricht sich **Abg. Langerhans** aus, der namentlich sich dagegen wendet, daß der Religionsunterricht in den gewerblichen Fachschulen eingeführt werde.

Abg. Symula: Die Vorredner mögen für Berlin im Recht sein, aber in anderen Landesheilen ist die Volksschule zurückgegangen, namentlich in Oberschlesien. Das liegt hauptsächlich in der Menge des Unterrichtsstoffes. Der Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen ist notwendig, weil manche Volksschulen — namentlich die Simultanschulen — auf diesem Gebiete nur wenig leisten. Redner verliest einen Bericht des Bürgermeisters von Rattowis über die dortigen schlechten Schulverhältnisse, die einen Rückgang der Verhältnisse beweisen.

Beim Etat des Ministeriums des Innern theilt auf eine Anfrage des **Abg. Hagens** (nl.) der Geh. Ober-Reg.-Rath **v. Sitter** mit, daß auf Grund der lex Huene an 167 Kreise 4 900 400 Mark vertheilt seien. Da die Kreis- und Provinzialabgaben aber 27 833 897 M. betragen, so ist durch die Ueberweisung nur ein Fünftel dieser Abgaben gedeckt. Nur in ganz vereinzelten Kreisen hat man diese Ueberweisungen zu anderen Zwecken verwenden können. Es sind vorwiegend zur Erleichterung der Schulkosten 23 818 M., zu Weibhüten an die Ortsarmenverbände 37 985 M., an die Gemeinden sind 67 523 M. überwiesen.

Beim Kapitel „Oberverwaltungsgericht“ dieses Etats kritisiert

Abg. v. Gjarlinski das bekannte Erkenntnis des Oberverwaltungsgerichts gegen einen polnischen Schöffen wegen polnischer, d. h. staatsfeindlicher Agitation bei den Wahlen; das Urtheil sei ein leichtfertiges, da es ohne Beweise den Polen, auch den polnischen Abgeordneten staatsfeindliche Tendenzen vorwirft und damit die Leistung eines Reineides; denn die polnischen Abgeordneten haben die Verfassung beschworen.

Minister von Puttkamer: Ich kann den Vorredner selbstverständlich nicht daran hindern, unter dem Schutze der parlamentarischen Immunität gerichtliche, endgiltige Urtheile zu kritisieren; aber er hat in seiner Kritik sich, von politischen nationalen Lebensfragen aufgeschwungen, über jede Rücksicht hinweggesetzt. Ich muß es dem Hause überlassen, ob es angemessen erscheint, ein Urtheil in dieser Weise zu kritisieren. (Beifall.)

Abg. Jelle: Die Verwaltungsgerichte stehen den eigentlichen Gerichten vollständig gleich; eine solche Kritik, wie sie der **Abg. v. Gjarlinski** geübt, halte ich nicht für richtig und zulässig. Aber ich meine auch, man sollte mit Kanonen nicht nach Spaggen schießen. Man hat hier eine Kleinigkeit außerordentlich aufgebauscht — nicht durch die Schuld der Gerichte, sondern durch die Schuld der Organe, welche die Kanone geladen, d. h. das Disziplinarverfahren eingeleitet haben. Die Beamten haben bei den Wahlen nicht alle Rechte wie jeder Bürger, namentlich dürfen sie sich zum Staatsganzen nicht in Widerspruch setzen. Aber ob solch ein kleiner Fortschritt, wenn er Wahlzettel für einen polnischen Kandidaten vertheilt, von der ganzen Tragweite der Tendenzen der polnischen Fraktion eine Ahnung hat, daß man so scharf gegen ihn einschreiten mußte, das erscheint mir doch zweifelhaft. Der Minister sollte seinen nachgeordneten Organen doch einen kleinen Dämpfer aufsetzen.

Beim Etat des Kultusministeriums, und zwar bei den Ausgaben für das Ministerium, bittet

Abg. Parisius den Minister um Auskunft über die vom **Abg. Ricker** angeführten Fälle der Wahlbeeinflussung seitens einiger Schulinspektoren und Lehrer.

Minister v. Gossler: Der erste der fünf von dem **Abg. Ricker** in der zweiten Lesung vorgebrachten Fälle betraf den Erlaß einer Fiktionalverfügung seitens der Schulabtheilung der Regierung in Breslau, welche nur die Verweisung auf die kaiserliche Botenschaft von 1882 enthielt. Diese Verfügung konnte an sich keinen Antioch erregen und diente auch nur dazu, um den zweiten Fall, den Erlaß des Landraths des Kreises Ohlau, zu illustriren. Der Landrath hat jene Verfügung des Schulinspektors seines Kreises abschriftlich mitgetheilt, sie zur strengsten Nachachtung empfohlen und ausgesprochen, daß er zu den Lehrern des Kreises das Vertrauen habe, daß sie den Erwartungen der Regierung in vollem Maße entsprechen und die Regierung kräftig unterstützen werden. Der Landrath war nun nach der Botenschaft von 1882 nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, die Politik Sr. Majestät auch bei den Wahlen zu unterstützen. Es kann sich nur darum handeln, ob der Schlusspaß seiner Verfügung, worin er die Lehrer auffordert, die Regierung zu unterstützen, zu weit geht. Ich glaube, daß er et was zu weit geht. Der Landrath hätte sich darauf beschränken können und müssen, die Politik Sr. Majestät zur Kenntnis zu bringen und hätte richtiger den Schlusspaß weggelassen. Eine weitere Folge hat der Sache nicht gegeben werden können, weil der Landrath inzwischen aus dem Leben geschieden ist. Was den Fall des Schulinspektors Schrötters in Thorn betrifft, so hat die Regierung ihre Mißbilligung dem Schulinspektor ausgesprochen und der Erwähnung Ausdruck gegeben, daß er künftig derartigen Rund erungen sich enthalten werde. Demnach kann der Fall als erledigt angesehen werden. In Bezug auf den Fall des Herrn Gregorowski in Waldenburg bemerke ich, daß ich generell schon vor Jahren angeordnet habe, daß in Wahlangelegenheiten

die Kreis-Schulinspektoren überhaupt derartiger schriftlicher Aeußerungen sich enthalten. Die Regierung hat aber erneut dem Schulinspektor ihre Mißbilligung über sein Verhalten ausgesprochen. Den Fall des Lehrers Sommer habe ich der Regierung in Breslau mitgetheilt, und diese hat nicht unterlassen, dem Unfug, dessen sich der Lehrer schuldig gemacht hat, näher zu treten. Als sie das Disziplinarverfahren gegen den Lehrer einleiten wollte, erfuhr sie aber von dem Staatsanwalt, daß gegen denselben eine Untersuchung wegen Reineides schwebte. Die Regierung hatte schon früher über die Leistungen des Lehrers eine überaus ungunstige Ansicht und suchte ihn durch Pensionierung aus der Schule zu entfernen; die Schulverwaltung leistete aber Widerstand. Das Disziplinarverfahren ist nach der üblichen Praxis so lange ausgesetzt, bis die Entscheidung über die Straffälligkeit des Lehrers Sommer in der Reineidsache erfolgt sein wird. Dieser fünfte Fall ist ein bedauerliches Vorcommiss und aus der Aufregung des Wahlkampfes erklärlich, kann aber in keiner Weise zu führen, dem Schulinspektor oder gar dem Minister daraus einen Vorwurf zu machen. In allen den vorgebrachten Fällen bin ich, soweit ich persönlich habe eingreifen können, sofort eingeschritten. Ob Sie nun noch auf Ihren Verwünsfen beharren werden, muß ich Ihnen anheimgeben.

Abg. Richter: Ich fühle mich nicht veranlaßt, die Frage der Wahlbeeinflussung generell zu diskutieren; Sie werden die Gründe begreifen. Der Minister hat den Lehrer Sommer, welcher gereimt hat, die Freisinnigen seien Schäfte, vollständig preisgegeben. Ich will nicht aussprechen, wer die Aufregung der Unterbeamten bei den Wahlen gesteuert hat. Mehrere Fälle hat der Minister direkt mißbilligt; auf diese gebe ich nicht ein. Der Minister hat bemerkt, daß er die Kreis-Schulinspektoren angewiesen habe, nicht schriftlich bei den Wahlen mit Kundgebungen hervorzutreten. Ich weiß nicht, ob der Nachdruck auf das Wort schriftlich zu legen ist. Auch mündlich sollen die Beamten ihre Untergebenen nicht beeinflussen. Der Landrath ist über die Vorschriften des kaiserlichen Erlasses von 1882 hinausgegangen, denn nach diesem Erlasse sollten die Landräthe nicht dazu dienen, regierungsfreundliche Wähler zuzutreiben durch Anwendung ihrer Disziplinarmittel.

Abg. v. Rauchhaupt: Ich will nur konstatieren, daß der Landrath gar keine Disziplinarmittel hat. (Sehr richtig! rechts.)

Abg. Richter: Wenn das der Fall wäre, dann hätte der Landrath auch keinen Anlaß, für seine Verfügung strengste Nachachtung zu verlangen. Man weiß auch, daß der Landrath bei den Kreis-Schulinspektoren und den Regierungen Einfluß genug hat, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen.

Im Kapital 116 a waren von der Regierung statt 48 000 M. 54 000 M. für einen (alt-) katholischen Bischof gefordert worden; das Mehr von 6000 M. ist in der zweiten Lesung gestrichen worden.

Abg. v. Gynern beantragt, die 6000 M. wieder einzusetzen, da die Stellung der Altkatholiken rechtlich anerkannt sei und man ihnen die Mittel zur Ausbildung ihrer Geistlichen gewähren müsse.

Abg. v. Schorlemer-Ast: Die anderen Konfessionen bilden auch ihre Geistlichen nicht auf Staatskosten aus. Die bisher gewährten 48 000 M. geben schon 3 1/2 M. Staatsunterstützung für jeden Altkatholiken; die Katholiken müßten danach 25 Millionen Mark erhalten, während sie nur 2 1/2 Millionen Mark erhalten.

Minister v. Gossler bittet um Annahme des Antrages v. Gynern, da die rechtliche Stellung der Altkatholiken gesetzlich festgestellt und der altkatholische Bischof von Allerhöchster Stelle anerkannt ist. Die Ausbildung der altkatholischen Geistlichen hat sich verschlechtert, da die Zahl der altkatholischen Professoren in Bonn sich vermindert hat.

Abg. Richter: Ich mache keinen Unterschied zwischen den Konfessionen; es liegt kein spezieller Rechtsgrund vor zu Bewilligungen vor; soweit eine rechtliche Verpflichtung nicht vorliegt, lehne ich jede Steigerung der bisherigen Bewilligungen ab. Herr v. Gynern hat einen quasi-Rechtsgrund anführen wollen, indem er von rechtlicher Anerkennung der Stellung der Altkatholiken sprach. In dem Sinne sind auch die Juden rechtlich anerkannt; sie müßten bei der Ausbildung ihrer Rabbiner auch unterstützt werden. Dann müßte man auch den freireligiösen Gemeinden Unterstützungen gewähren, die vielleicht noch zahlreicher sind als die Altkatholiken. (Sehr richtig!) Wenn hier über Bewilligungen von Geldern an einzelne Religionsgemeinschaften gesprochen wird, so steht das immer so aus, als wenn man die eine oder andere Gemeinschaft begünstige oder benachteilige. Wir stimmen bei dieser Position nicht ab für oder gegen den Altkatholizismus (Zuruf Gynern's: doch!) — dann stehen Sie in dieser Frage auf einem religiösen Standpunkt, der hier nicht maßgebend sein sollte. In dem Maße, wie wir hier die finanziellen Bedürfnisse einer einzelnen Gemeinde untersuchen, unterwerfen wir die ganzen Einrichtungen der betreffenden Gemeinschaft einer Kritik, die ich von diesem Hause ferngehalten wissen möchte. Wenn eine solche Forderung angenommen wird, dann sieht es aus, als ob man den Altkatholizismus unterstütze; wird sie abgelehnt, dann sieht es aus, als ob man den römischen Katholizismus unterstütze. Ich bedauere überhaupt, daß man diese Frage durch Ansetzung der neuen Summe an das Haus gebracht hat.

Abg. Gynern: Auf die Summe, die auf jeden Altkatholiken entfällt, kann es nicht ankommen; die Ausgaben z. B. für die landwirthschaftliche Akademie in Kiel vertheilen sich auf höchstens 2 bis 3 Studierende. Die Herren aus der rechten Seite, die noch kürzlich für die evangelische Kirche mehr Geld verlangt haben, sollten nicht so intolerant sein, hier das Mehr zu verweigern.

Abg. Ermer (Zeltow): Ueber die bisherigen Bewilligungen für die Altkatholiken hinausgehen, liegt kein Anlaß vor. Auf die Billigkeit kann man sich nicht berufen. Der Altkatholizismus ist längst todt, man soll ihn nicht durch künstliche Subventionen wieder in ein Scheinleben zurückrufen. Vasse man doch die Dinge ihren Gang gehen; wir wollen ja dem Bischof in Bonn ruhig sein Gehalt geben, aber eben nur für den Aussterbetag, „künstlich vorfallend“. (Heiterkeit.)

Abg. v. Schorlemer-Ast: Die Verwaltung der wenigen Gemeinden ist nach den eigenen Angaben der altkatholischen Organe eine ungemein lösspielige, sie verschlingt unverhältnismäßig viel Geld. Die auf Rechtstiteln beruhenden Leistungen der katholischen Kirche zahlt der Staat nach der Säkularisation der Kirchengüter bekanntlich noch lange nicht so viel als er müßte. Die Gründe des Kultusministers sind schon durch den **Abg. Richter** widerlegt worden.

Abg. v. Gynern (nall.): Der Standpunkt des **Abg. Richter** ist ein isolierter in diesem Hause (Widerspruch links); wenn die Forderung abgelehnt wird, wird damit einfach ein Akt gegen den Altkatholizismus vollzogen. Gerade um diese Rundgebung der Intoleranz zu vermeiden, haben wir den Antrag eingebracht.

In namentlicher Abstimmung wird der Antrag von Gynern mit 187 gegen 97 Stimmen verworfen. Gegen denselben stimmten Zentrum, Polen, Konervative, die meisten Freisinnigen und einige Freikonserervative; dafür Nationalliberale, fast alle Freikonserativen und einige Freisinnige, u. a. Druwe und Aldert.

Um 4 1/2 Uhr vertagt das Haus den Abschluß der Staatsberatung auf Mittwoch 11 Uhr. Außerdem steht die dritte Berathung kleinerer Vorlagen und Kommissionsberichte über Petitionen auf der Tagesordnung.

Kommunales.

Außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung.

Berlin, den 20. März 1888.
Die Bänke des Hauses sind mäßig besetzt. Gegen 5 1/2 Uhr Nachmittags eröffnet der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Struß die Sitzung und theilt unter anderem mit: Die am 16. dieses Monats gewählte Kommission wurde beauftragt, die Beileidsadresse zu entwerfen, die Kommission hat aber außerdem die Ausschmückung der Trauerstraße, wie sie sich zu Ehren der Beileidsfeier des Kaisers geziemte, gut gefunden. Die Kommission, die mithin der Herausgabe der Gelder für diese Ausschmückung zugestimmt hat, ersucht um Ihre Indemnität hierfür. Der Magistrat wird Ihnen eine Vorlage behufs nachträglicher Bewilligung der Gelder hierfür machen. Im Weiteren habe ich Ihnen anzuzeigen, daß die Kollegen Mitau und Herold ihr Mandat als Stadtverordnete niedergelegt haben. Die Herren Kollegen sind bei mir gewesen, um sich persönlich von mir zu verabschieden. Ich habe den Herren meinen Dank für ihre Thätigkeit, die dieselben im Interesse der Kommune an den Tag gelegt haben, ausgesprochen und theile dies von dieser Stelle noch einmal. Das Mandat beider Kollegen läuft noch bis Ende des Jahres 1888. Ich ersuche die Herren Kollegen Marzold und Mattern als Ackerdienten für diese beiden vorläufig unvertreteten Wahlbezirke zu fungieren.

Alsdann wird in die Tagesordnung eingetreten und werden zunächst einige Petitionen genehmigt.

Als Bürger-Deputirter für die Schul-Deputation wird Oberlehrer Dr. Widme gewählt.

Alsdann wird der Etat betreffend Kammerverwaltung en bloc angenommen.

Es folgt der Normal-Besoldungsetat. Es ist eine Petition von den städtischen Gemeindeführern Galle und Genossen um Gehaltserhöhung eingegangen, die die Kommission jedoch abgelehnt hat.

Stadt. Dr. Langerhans: Ich ersuche Sie, die Petition der städtischen Gemeindeführer nicht so ohne Weiteres bei Seite zu legen. Es ist doch zu erwägen, daß in unseren Gemeindeführern ganz Bedeutendes geleistet wird und daß die Gemeindeführer bestrebt sind, sich eine höhere Bildung anzueignen, als sie in der That nöthig haben. Es ist im Weiteren zu erwägen, daß alle Lebensbedürfnisse in Berlin bedeutend gestiegen sind. Wenn man endlich in Betracht zieht, daß die Lehrer an den Vorschulklassen, obwohl an diese wenige Anforderungen gestellt werden, eine nicht unwesentliche Gehaltserhöhung erhalten haben, dann empfindet es sich doch wohl die Petition nicht kurzer Hand abzuweisen, sondern dieselbe noch einmal an die Kommission zur eingehenden Erwägung zurückzugeben.

Stadt. Dr. Spinola: Ich ersuche Sie, den Antrag des Herrn Kollegen Dr. Langerhans abzulehnen. Unsere Staatsverhältnisse machen Ersparnisse notwendig, um so weniger sind wir im Stande, der großen Zahl der Gemeindeführer eine höhere Besoldung zu Theil werden zu lassen. Es würde dies unseren Etat weit überschreiten. Wenn auf die Lehrer in den Vorschulklassen hingewiesen wird, so erwidere ich, daß letztere nicht derartige Chancen haben, als die städtischen Lehrer, die sehr leicht in der Lage sind, Rektoren zu werden. Die Gemeindeführer können sich außerdem durch Ertheilen von Privatunterricht sehr gut einen Nebenverdienst verschaffen. Es ist doch auch zu erwägen, daß die Gemeindeführer sich durchaus nicht schlecht stehen. Die Lehrer sind, wie wenige Sterbliche, in der Lage, zwölf Wochen im Jahre Ferien zu haben. Ich ersuche Sie, den Antrag des Herrn Kollegen Dr. Langerhans abzulehnen. (Beifall und heftiger Widerspruch.)

Stadt. Scheid in g: Ich ersuche Sie, die Petition nicht kurzer Hand abzuweisen. Unser Schulwesen ist ein anerkannt gutes, ein Umstand, der doch wesentlich untern Lehrern zu verdanken ist; ich glaube, dieselben haben eine Gehaltserhöhung auch verdient. (Beifall und Widerspruch.)

Es ist ein Antrag auf Schluß der Debatte eingegangen. Zum Worte, und zwar sämtlich für den Antrag, haben sich noch gemeldet die Stadtverordneten Schwalbe, Kreiling und Gerth. Der Antrag auf Schluß der Debatte wird jedoch angenommen.

Referent Stadt. Solon: Ich ersuche Sie ebenfalls, den Antrag des Kollegen Dr. Langerhans abzulehnen. Würde wenigstens ein bestimmter Antrag vorliegen, dann ließe sich vielleicht noch darüber sprechen, allein eine einfache Zurückweisung an die Kommission hat doch abfolut keinen Zweck.

Der Antrag des Stadtverordneten Dr. Langerhans wird hierauf mit großer Mehrheit abgelehnt.

Stadt. Gerth ruft: Das schadet nichts! (Gelächter!) Der Normal-Besoldungsetat wird hierauf nach den Anträgen der Kommission angenommen.

Bei Kapitel 17, Besoldungsetat der Lehrer der Vorschulklassen, bemerkt Stadt. Dr. Schwalbe: Ich konnte vorher nicht mehr zum Wort kommen, ich benutze deshalb diese Gelegenheit, um zu bemerken, daß die Gemeindeführer seit dem Jahre 1873 keine Gehaltsaufbesserung erfahren haben, während die Gehälter für die Lehrer der Oberschulklassen vor drei Jahren wesentlich erhöht worden sind. Im Weiteren bemerke ich, daß die Ferien nicht bloß der Lehrer, sondern auch der Schüler wegen da sind.

Der Etat bezüglich der Besoldung der Lehrer für Vorschulen wird hierauf und schließlich das ganze Kapitel genehmigt. Es wird hierbei noch beschlossen, vor dem Halle'schen und Schönhau er Thor je eine höhere Lehranstalt zu errichten. Stadt. Kallisch rügt die unzulänglichen Heizvorrichtungen in der Charlottenschule. Dorselbst herrsche oftmals ein unerträgliches Rauch.

Stadt. Schulrath Dr. Bertram verspricht, die Sache zu untersuchen.

Ein Antrag des Stadt. Dr. Ermer und Genossen, den Magistrat zu ersuchen, die Anlegung größerer Turnplätze für unsere Schuljugend in Erwägung zu ziehen, wird der Kommission überwiesen.

Die Etats für kirchliche Zwecke, für Armen-Verwaltung, für Krankenhäuser und Einrichtungen für die Gesundheitspflege werden en bloc genehmigt.

Der Vorsteher theilt hierauf mit: Es ist mit folgendes Schreiben von dem Kollegen Singer zugegangen:

„Hochgeachteter Herr Vorsteher!
Da heute der Reichstag geschlossen worden ist, so bin ich anläßlich meiner Ausweisung genöthigt, Berlin zu verlassen. Ich habe deshalb die Ehre, einen Urlaub auf unbestimmte Zeit nachzusuchen.
Ergebenst
Paul Singer.“

Bei dem Etat der Bureauverwaltung beantragt Stadtrath Vorherd Namens des Magistrats, 100 000 M. zur Anlegung einer Volksbadeanstalt in Stadttheile Moabit wieder in den Etat einzusetzen. Dieser Antrag wird jedoch nach kurzer Debatte abgelehnt und der Etat en bloc genehmigt. Es folgt der Etat der Polizeiverwaltung.

Stadt. Bornmann: Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich veranlaßt, auf die Absperrungsmaßregeln hinzuweisen, die am vergangenen Freitag anläßlich der Beileidsfeier des Kaisers stattgefunden haben. Es haben an diesem Tage, öffentlicher Ankündigung entgegen, durch ganz ungerechtfertigte Absperrungen Verkehrsstörungen stattgefunden, die arg schädigend in das wirtschaftliche Leben der Berliner Bürgerschaft eingegriffen haben. Ich meine, angesichts des Umstandes, daß wir einen großen Theil von der Unterhaltung unserer Polizei beitragen, ist es unsere Pflicht, dafür zu wirken, daß derartige Dinge in Zukunft

nicht mehr vorkommen. Ich stelle den Antrag: Die städtischen Behörden wollen sich mit dem Polizeipräsidium in Verbindung setzen und darauf hinwirken, daß die Absperrungsmassregeln in Zukunft auf das geringste Maß beschränkt werden. (Bravo.)

Stadtordnener Proemel: Ich kann dem Antrag nur voll und ganz zustimmen. Widerliche Vorgänge haben sich in der vergangenen Woche ereignet. Die Polizei hat ohne jeden Grund Absperrungen der wichtigsten Verkehrswege vorgenommen, dadurch ist das öffentliche Verkehrsleben eine ganze Woche auf's tiefste geschädigt worden. Wenn dadurch die Befestigung einer würdigen Gestalt erhalten hätte, so würde man eine Entschuldigung dafür haben. Allein ein widerliches, empörendes Schauspiel haben wir gesehen. (Rufe: Sehr richtig!) Nicht weil wir, die Vertreter der deutschen Reichshauptstadt vor den Thüren der Domkirche, zu der wir gewiß nicht aus Neugier, sondern aus innerem Herzensdrange gezogen, in geradezu empörender Weise behandelt worden sind, sondern weil dieselbe Behandlung den Mitgliedern des Parlaments und den zahllosen fremden Deputationen u. s. w. zu Teil geworden ist, haben wir nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß derartige Dinge in Zukunft nicht mehr vorkommen. (Lebhaftes Bravo.) Wir sind es uns und der Stadt Berlin schuldig, derartige Mißstände zu rügen und für deren Abstellung Sorge zu tragen. (Beifall.)

Stadt. Dr. Horowitz: Ich stimme dem Herrn Stadt. Proemel vollständig bei, ich halte aber damit die Sache um deswillen für erledigt, weil der vom Stadt. Vortmann vorgeschlagene Weg unausführbar ist.

Stadt. Dr. Friedmann: Ich bin allerdings auch der Meinung, daß der vom Kollegen Vortmann vorgeschlagene Weg unausführbar ist, ich will aber trotzdem noch bemerken, daß am Tage der Befestigung die Strafe unter den Linden ohne jeden Grund abgesperrt wurde. Abgesehen von der dadurch bewirkten Verkehrsbehinderung hat diese Absperrung bewirkt, daß Schulkinder das Publikum in den Nebenstraßen aufsuchten, doch schnell nach den Linden zu kommen, da sonst die Befestigungsfeier des ersten deutschen Kaisers bei spärlicher Beteiligung des Publikums vor sich ginge. (Hört! hört!) Es sind das doch in der That Zustände, die dringende einer Abstellung bedürfen. (Bravo.)

Da der Vorsitz mittheilt, daß die hier zur Sprache gekommene Angelegenheit bereits in Fluß sei, so zieht Stadt. Vortmann seinen Antrag zurück.

Der Etat für die Polizeiverwaltung, sowie die weiteren Etats, betreffend Straßenbeleuchtung, Straßenreinigung und Bepflanzung, sowie noch einige unechbliche Vorlagen werden alsdann genehmigt.

Danach schließt die Sitzung gegen 8 Uhr Abends. Es folgt eine nichtöffentliche Sitzung.

Lokales.

Die strenge Kälte ist von einem Schneestreiben abgelöst worden, welches die Rückkehr zu den zehn Grad unter Null fast wie eine Erlöschung betrachten lassen würde. An der Schwelle des offiziellen Frühlinganfangs steht Berlin in Schnee und Eis. Fast ununterbrochen seit 48 Stunden hatte das Schneestreiben angehalten, Nachts stärker als am Tage, bald langsam, bald heftig stürmend, dann wild gepeitscht. Die Schneehäufel schürmten sich zu Bergen, die Berge zu Gebirgsketten, namentlich dort, wo die Pferdebahnen wenigstens einigermaßen die Straßen frei zu bekommen trachten. Am schlimmsten war es vorgestern Vormittag. In den höheren Regionen war es ungewöhnlich wärmer, als auf der Erde. Was uns als Eis- und Hagelstürmen schmerzhaft in das Gesicht schlug, wenn der Weg nach Osten gerichtet war, das war uns urplötzlich als Regen zugefallen. So schnell eifrige Hände den Weg zu klären versuchten, der Wind und Schnee folgte jenen auf dem Felsen und machte alle Anstrengungen umsonst. Es war kein Schnee, was sich festsetzte ließ, sondern wie eine Art trockene Sandsticht, die sich zähe ansetzte. Das Gehen war überaus beschwerlich, der Verkehr in bisher kaum erlebter Weise beschwert. Pferdebahnen und Omnibusse mußten stehen, wie gut sie fort kamen, der Fahrplan war umgehoben, auch Tausende von Arbeitern vermochten kaum Luft zu schaffen. Die Eisenbahnen kamen selbst aus Geld zu bezahlen haben. Die Eisenbahnen kamen selbst aus der unmittelbaren Nähe Berlins mit großen Verspätungen an. Von Steglitz nach Berlin währte die Fahrt eine halbe Stunde. Die Glätte der Schienen und die Schneeverwehungen machten die äußerste Vorsicht nöthig. Bisher ist glücklicher Weise von Unfällen nichts bekannt geworden; hoffen wir, daß diese Tage, welche dem Verkehr ohnehin viel Schaden bringen, ohne Verlust von Leib und Leben vorübergehen. Im Innern der Stadt war man über das Wetter um so unglücklicher, als man gehofft hatte, sich nun einigermaßen von dem Schaden erholen zu können, den die polizeilichen Maßregeln während der vergangenen Woche angerichtet hatten. Um die zweite Nachmittagsstunde wurde der Hagel- und Eischlag durch Regen abgelöst. Wenn diese gewaltigen Schneemassen ins Schmelzen kommen, wird es ein Hochwasser sonder Gleichen geben. Möchte man sich überall auf die vorausgehende Katastrophe rüsten.

Zur Behandlung stotternder Kinder im Elternhause. Kinder, welche zum Stottern neigen — meist sind sie über und enghirntig und haben verschiedene Kinderkrankheiten überstanden — sollen frühzeitig, schon im Elternhause, heilpädagogisch behandelt werden (Athembübungen, Singen, Turnen, Ballspiele, Spaziergänge, Baden). Für Kinder, die ängstlich in der Schule gehalten werden, wird oft der Kindergarten, wo sie an Bewegung und Ballspielen Theil nehmen und ihre dünne Stimme im Chor gesungen, dann aber beherzt aufgeben lassen, zur Heilung beitragen. Leider aber wird diese wichtige Zeit (4. bis 7. Lebensjahr) nicht immer ausgenützt. Das zum Stottern disponierte Kind tritt dann in die Schule und — so behaupten fast alle Stotterleidenden — hier in der Schule, vor den vielen Kindern, die lautlos auf die Antwort warten, angesichts des Lehrers, treten peinliche Angstgefühle auf, die den Athem und die Sprache beschneiden, hier in der Schule kommt dann allmählich das Stottern zur vollen Entwicklung und das Kind zum Bewußtsein: „Ja, du stotterst.“ Mit Schrecken geht nun das Kind in die Schule, fürchtet, dort zur Rede gestellt zu werden. Der Lehrer fragt nun selten, weil von der Antwort nur mühsam der Anfang folgt. Endlich — es haben sich kampfhafte Bewegungen, Zuckungen und dergleichen eingestellt — wagt man keine Frage mehr, und das Kind verliert nun die Freude an der Schularbeit und bleibt in der geistigen Ausbildung zurück, wie auch die Brust durch das fortgesetzte Stillschweigen sich nicht wie bei den Altersgenossen entwickelt. Nun ist es hohe Zeit, das Kind, wenn sich das Stottern nicht mit seinen Unannehmlichkeiten für's ganze Leben festsetzen soll, aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Aber nur zu oft trösten sich Eltern und deren Rathgeber in ihrer Unkenntniß mit der sehr eiligen Hoffnung, daß das Leiden mit der Zeit — Reifertät — von selbst vergehen werde. Wie viele Kinder sind durch müßiges Hoffen und Hartnäckigkeit in der Berufswahl gehemmt und für die ganze Lebenszeit unglücklich geworden! So waren z. B. in Frankreich nach dem Rekrutirungsergebniß 1876 von 296 504 Militärpflichtigen 497 Stotterer. Eltern könnten bei ihren stotternden Kindern anfangs gar manches thun, um diesen Sprachfehler zu beseitigen; aber in den meisten Fällen spielen sie den stummen Zuschauer und glauben, gegen dieses Uebel sei nichts zu machen oder das Leiden werde mit der Zeit von selbst vergehen. Sie irren sich jedoch häufig.

Immer wunderbarer Geschichten werden über die städtischen Polizeianordnungen der letzten Tage in Berlin bekannt. Während infolge der falschen Absperrungsmassregeln an einzelnen Plätzen die Menge dicht eingekesselt in fürchterlicher Enge stand, brachten an anderen Straßentheilen eine solche Leere, daß zuletzt die Polizei auf höhere Anweisung dazu überging, das abge-

sperre Publikum einzuladen, die leeren Plätze doch zu besetzen, weil die Oede an einzelnen Stellen sich bei den Feierlichkeiten zu selbst ausnahm. Alle Berliner Zeitungen wimmeln von Beschwerden über die Behandlung der Vertreter der Presse in den letzten Tagen seitens der Polizeibehörden und ebenso über die Schädigung der Gemeinbürger und Bewohner in den von den Absperrungsmassregeln betroffenen Theilen infolge der allzu frühen und allzu ausgedehnten Absperrungen.

Das Wetter und immer wieder das Wetter! Somit bildet es gewöhnlich das Unterhaltungsthema zwischen Personen, die um ein anderes Thema verlegen sind und wenigstens etwas sagen möchten, aber gegenwärtig gehört das Wetter oder vielmehr das Unwetter zu denjenigen Faktoren, die im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen und über die nicht genug gesprochen, gesammelt und geschimpft werden kann. Frühling! Frühling! Welch eine Ironie! Fußhoch liegt der Schnee auf Fluß und Feld, ununterbrochen noch fallen die Kloden hernieder, alles Lebende leuchtet unter der weißen Last, die sich überall festsetzt und störend in alle Verhältnisse eingreift. Wir kommen aus einem Borort Berlins. Geh's mit einer Verspätung von 20-25 Minuten ab, dann können wir noch froh sein. Die Maschine puffet und schleppt sich auf der unabsehbaren Schneefläche fort; jeden Augenblick steht der Zug, denn der vorgehende hat langsamer fahren müssen und ist bedenklich zurückgeblieben. Kommt man in Berlin an, dann empfängt uns Hinsterniß auf den Bahnhöfen, deren Glasdächer unter der Zentnerslast der Schneemassen einzubrechen drohen. Auf den Straßen häuft sich das Milliardenheer der Kloden zu einem weissen Schneeteppich an, den weder die öffentliche noch private Straßenreinigung zerstoren kann. Und gerade dort, wo am häufigsten gefegt wird, ist die Passage am gefährlichsten. Man fegt und fegt — um der allbekannteren und mit Recht vielgeschmähten Polizeiverordnung nachzukommen — bis der spiegelblanke Granitboden des Bürgersteiges sichtbar wird, auf dem dann, da Abscheurenen sich bei der Fortdauer des Schneefalls als überflüssig erweist, die Menschen wie die Fliegen zur Erde fallen. Viel sicherer und gefahrlos geht es sich auf dem hochliegenden Schnee, selbst wenn er festgetreten wird. Gestern Mittag sah man besorgte Mütter vor den städtischen Schulhäusern stehen, die ihre Kinder abholen wollten, um sie nicht allein der gefährlichen Passage auszuliefern. Das öffentliche Fuhrwesen hat mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Pferdebahngesellschaft arbeitet mit verdoppelten Kräften. Jeder Wagen hat ein Pferd mehr erhalten, beständig fahren die Streifenwagen auf den Schienen entlang, und überall sind Hilfsmannschaften mit der Räumung der Schneemassen beschäftigt. Trotzdem kann nirgends die Fahrtzeit innegehalten werden, denn oft kommen die Pferde auf langen Strecken nur schrittweise vorwärts. Eine Fahrt im Omnibus auf Asphaltplaster gleicht einer Karoussellfahrt; von einer Seite zur anderen wird der Wagen geschleudert, plötzlich steht er quer auf dem Damm, dann giebt's wieder eine plötzliche Wendung im Halbkreis und oft genug berühren Pferde oder Hinterräder den Bürgersteig. Der Schlitte ist in Permanenz erklärt, in ihm macht man Tag- und Nachtfahrten, in ihm eilt man des Morgens nach der Stätte seines Berufes oder Abends zu den heimathlichen Veneten. Wehe aber, wenn in einer belebten Straße eine größere Verkehrsstörung entsteht, dann wissen weder Polizei noch Publikum Rath, dann fährt, wie es gestern Vormittag in der Leipzigerstraße der Fall war, eine weite Wagenburg auf, die nicht vorwärts noch rückwärts kann, die wegen der hochtragenden Schneeburgen nicht seitwärts sich auszuweichen vermag und fest stehen bleibt, bis vorn an der Spitze der 20 bis 30 aufgefahrenen Wagen das Hinderniß beseitigt ist. — Es ist eine schreckliche Zeit, diese schneereiche, sonnenlose, frühlingsarme Übergangszeit! Rame doch ein Sonnenstrahl und ein Vöndregen, doch er die bösen Wahrzeichen des Winters vertreibt und alle Welt wieder jubeln könnte: Vom Eise befreit sind Strom und Bäche von des Frühling's holdem, belebendem Uth!

Auf schändliche Weise ist ein polnischer Arbeiter um seine sauer verdienten Ersparnisse geprellt worden. Derselbe fuhr am 18. März von Königs-Wusterhausen nach Berlin, um seine Ersparnisse im Betrage von 480 hiesigen Gulden in deutsches Geld einzuwandeln. Unterwegs lernte er einen Mann kennen, dem er sein Vorhaben mittheilte. Dieser erklärte, da fuhr er, der Arbeiter, umsonst nach Berlin; denn an Sonntagen seien alle Bankgeschäfte geschlossen. Nach einer Weile erklärte der Unbekannte, er wolle ihm für die Gulden einen Tausendmarktschein geben, worauf der arme Pole sofort einging; denn er hatte schnell erfaßt, daß er bei dem Tausch ein gutes Geschäft mache. Der Pole gab daher seine blanken 480 hiesigen Gulden hin und erhielt dafür einen alten echt aussehenden Tausendmarktschein. In Berlin angekommen, begab sich der Pole in ein größeres Bigarrengeschäft, um nach dem guten Geschäft eine gute Zigarre zu kaufen. Doch der Geschäftsinhaber wies lächelnd den Geldschein zurück mit der höhnischen Bemerkung, da müsse er sich einen Dümmerer aussuchen. Dem erlauchten Polen las dann der Inhaber des Geschäftes den Inhalt der Vorderseite der vermeintlichen Banknote vor: „1000 Mark Strafe zahlt, wer diesen Schein für echt hält.“ — Die Rückseite enthielt eine Geschäftsrellame. Das ganze war eine sogenannte Blüthe, die ein Gauner dem Polen in der richtigen Voraussetzung, daß derselbe nicht lesen könne, angeschwindelt hat. Der Gauner wird beschrieen als ein kleiner Mann, 35 bis 40 Jahre alt, mit kurzgeschorenem Schnurr- und Backenbart.

Verhaftungen wegen Majestätsbeleidigungen scheinen jetzt wieder an der Tagesordnung zu sein, so daß die Warnung nicht unbedeutend erscheint, die Zunge im Zaume zu halten und sich vor unbedachten Aeußerungen zu hüten. So wurde in Berlin ein älterer Mann aus Nowawes verhaftet, welcher von dort mit fertigen Weberwaaren nach der Hauptstadt fährt, weil er eine an sich harmlose Aeußerung falsch aufgefaßt hatte. Erst als seitens des Polizeipräsidiums telegraphisch von dem Amtsvorsteher Müde in Nowawes ein Verurtheilungszeugniß und eine Auskunft über die politische Bestimmung des Mannes eingefordert war, wurde derselbe auf freien Fuß gesetzt. In Potsdam wurde aus dem Kreise seiner Familie ein ehemaliger Hausbesitzer, welcher im Alter von 65 Jahren steht, am Freitag verhaftet. Derselbe ist von Leuten, mit denen er in Prozesse verwickelt war, denunziert, weil er eine Majestätsbeleidigung begangen und geheime sozialistische Verbindungen unterhalten haben soll. An demselben Tage verhaftete die Potsdamer Polizei zwei Vätergesellen wegen desselben Vergehens, während einige Tage vorher eine Marktfrau festgenommen wurde. Auch ein Potsdamer Mann ist wegen Majestätsbeleidigung verhaftet worden.

Vermißt wird seit dem Tage der Trauerfeierlichkeiten der Rutscher August Spann, welcher bei einem Arzte in der Biontschstraße in Dientzen steht und bei dem Kaufmann Caro, Rühlensbergerstraße 11, wohnt. Der Vermißte entfernte sich am Freitag früh aus seiner Wohnung, um sich die Leichenfeierlichkeit anzusehen. Seit dieser Zeit ist Spann weder nach seiner Dienststelle, noch nach seiner Wohnung zurückgekehrt.

Die „schweren Jungen“ haben am 16. März angestrengt gearbeitet und in ausfindlichen Wohnungen gute Geschäfte gemacht. Unter anderem brachen sie in der Schützenstraße in die Wohnung eines Schneidemeisters ein und nahmen mehrere Sparlasenbücher und Pretiosen im Gesamtwerte von 450 Mark mit; ebenso wurde ein Maschinenbauer in der Reindendorferstraße geschädigt.

Schlächter Weise wollte sich gestern Nachmittag der Schlächter Adolf Dohl in den Vesten eines Wagens setzen. Dohl bemerkte in der Potsdamer Straße vor einem Schlächterladen ein unbeaufsichtigtes Schlächterfuhrwerk, das noch den Vorzug hatte, mit zwölf halben Schweinen beladet zu sein. Schnell entschlossen, sprang Dohl auf das Gefährt und sagte davon. Als nach einiger Zeit der Rutscher herauskam, konnte er glücklicherweise die Richtung erfahren, in die der Dieb entflohen.

In Schöneberg wurde Dohl eingeholt und festgenommen. Das Fuhrwerk hatte einen Werth von 1500 M., das auf demselben befindliche Fleisch einen solchen von 500 M.

Taschendiebstahl. Ungebetene Gäste, Taschendiebe, welche von Ungarn und Rußland her der Kriminalbehörde avisiert worden waren, sind hier in den letzten Tagen thätig gewesen. In einem Falle gelang es nach der „Post“, einen der gefährlichsten internationalen Taschendiebe dingfest zu machen. Es ist dies der bereits bestrafte und jetzt von Citrow hiesiglich verfolgte Handelsmann Bibulla aus Mosk in Rußland. Der Kaufmann B. stand am Vormittag des 16. März unter den Linden, als sich Bibulla an ihn herandrängte. Bald darauf vermisste B. seine goldene Uhr und Kette im Werthe von 500 M. Als Bibulla festgenommen wurde, geriet er in solche Angst und Verwirrung, daß er behauptete, gar nicht zu wissen, daß der deutsche Kaiser gestorben und an diesem Vormittag hinausgetragen werden sollte. Er sei auf der Durchreise nach Amerika und sei, durch die Menschenmasse angelockt, unter die Linden gekommen. Der Gauner hatte nicht ein einziges Stück Gepäck, weder Kleider noch Wäsche bei sich. Dies wollte er sich, wie er sagte, erst in Amerika „kaufen“. Ein zweiter, bedeutender Taschendiebstahl ist Sonnabend Vormittag auf der Reichsbank ausgeführt worden. Der Kaufmann A. war dortselbst im Begriffe, an der Kasse für den Giroverkehr 2800 M. in einem Eintausend-Marktschein, zwei Fünfhundert-Marktscheinen, den Rest in kleineren Papiersorten einzuzahlen und hatte das Geld bereits auf das Jahrbrett ausgezählt. Er mußte aber noch ein Formular ausfüllen und steckte währenddem das Geld in die linke Paletottasche. Als das Formular ausgefüllt war, fehlte das ganze Geld. Des Taschendiebstahls verdächtig ist ein junger, gut in Schwarz gekleideter Mensch, der an den schreibenden A. dicht herangeraten war.

Polizeibericht. Am 19. d. M. Nachmittags schlug an der Ecke der Straßender- und Strelitzerstraße der Lithograph Heybaum einen Knaben, angeblich, weil derselbe eine Bettelstange von einem Wagen gestohlen haben sollte, in roher Weise und stieß ihn dann so heftig zu Boden, daß der Knabe den rechten Arm im Handgelenk brach. Heybaum flüchtete darauf über einen Jaun und in ein benachbartes Haus, wurde aber im vierten Stock desselben ergriffen und verhaftet. — Um dieselbe Zeit erhängte sich die Ehefrau eines Handwerkers in ihrer Wohnung in der Wollinerstraße. Veranlassung zur That scheint eine unheilbare Krankheit derselben gewesen zu sein. — Ebenfalls am Nachmittag wurde auf dem Felde nördlich der Danzigerstraße die Leiche eines etwa 30 Jahre alten Mannes, anscheinend Arbeiters, vorgefunden. Anscheinend ist derselbe ertrunken. — Als gegen Abend der Zimmermann Posthör im Lustgarten mit dem Umlegen der dort aufgestellten Dekorationsstangen beschäftigt war, fiel ihm eine derselben auf den Fuß. Er erlitt dadurch eine schwere Verletzung des Knöchels und mußte mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden. — Abends fiel in der Andreasstraße eine Frau beim Ueberstreiten des Fahrdamms und wurde von einer Droschke durch Ueberfahren leicht am Arm verletzt.

Gerichts-Zeitung.

Sofortige Verhaftung des Angeklagten Arbeiters Goebel beschloß gestern die 88. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts, obgleich die verhängte Strafe nur drei Monate Gefängniß beträgt und der Verurtheilte hier ansässig ist. Der Vertheidiger des Angeklagten, der sich etwas verspätet hatte und erst nach Verbindung des Urtheils und des Hofbeschlusses im Gerichtssaal erschien, hat sofort bei der fünften Strafkammer des Landgerichts I gegen diese Verhaftung Beschwerde eingelegt, weil der von dem Schöffengericht dafür angenommene Muthverdacht durch nichts begründet ist. Wir werden den Beschluß der Beschwerde-Instanz demnächst zur Kenntniß bringen.

Der bekannte Restaurateur Milan hatte sich gestern vor der 96. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts wegen Ueberschreitung der Polizeistunde zu verantworten. Der Angeklagte, welchem im Jahre 1886 die Ausdehnung der Polizeistunde am Silvesterabende abgesehen worden war, hatte in dem Jahre 1887, ohne die Eingabe zu wiederholen, um 11 Uhr Abends sein Lokal geschlossen und die in demselben anwesenden persönlichen Freunde eingeladen, in seinen Räumen bei einer von ihm zum Besten zu gebenden Boule das neue Jahr zu erwarten. Der Wachtmeister des Reviers hatte vom Präsidium den Befehl erhalten, das Lokal des Angeklagten zu observiren und eine Ueberschreitung der Polizeistunde unter seinen Umständen zu dulden. Infolge dessen begab sich der Beamte um 11¼ Uhr vom Hofe aus in das Lokal und forderte die Gäste zum Verlassen desselben auf, welchem Befehl der Angeklagte in der Meinung entgegentrat, daß er, wie jeder andere Staatsbürger, das Recht habe, ein Silvesterfest zu begehen. Schließlich wurden die Gäste mit Gewalt entfernt und Milan in 30 M. Polizeistrafe genommen. Hiergegen erhob er Widerspruch, und führte sein Vertheidiger, Rechtsanwalt Freudenthal aus, daß von einer Ueberschreitung der Polizeistunde nicht die Rede sein könne, weil kein Geschäftsbetrieb vorgelegen habe. Der Gerichtshof war aber der Ansicht, daß das Silvesterfest nur in Beziehung auf das Schaustellerwesen veranstaltet sei, und verurtheilte den Angeklagten zu 5 M. ev. 1 Tag Haft.

Soziales und Arbeiterbewegung.

An alle Arbeiter Berlins! Anknüpfend an eine im Vereinsblatt vom 4. Februar dieses Jahres erschienene Notiz, betreffend die Petition gegen die Einführung der Quittungsbücher der Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, erlauben wir uns, hiermit nochmals daran zu erinnern, daß es die erste Pflicht eines jeden Arbeiters ist, sich bei diesen Petitionen durch Namensunterschrift zu betheiligen. Es darf nicht angenommen werden, daß sämtliche Petitionsbogen, welche der besagten Notiz nach im Umlauf gesetzt sind, schon benutzt sind; zu dieser Annahme ist wohl unter den heutigen Verhältnissen kein Grund vorhanden, weil die von verschiedenen Seiten einberufenen Versammlungen, welche die Sache noch fördern konnten, polizeilich nicht genehmigt wurden. Außerdem giebt es wohl noch einige andere Faktoren, welche als Witzschuldige an der schlechten Betheiligung zu betrachten sind. In erster Linie ist es der Indifferentismus der Arbeiter, das heißt, die Gleichgültigkeit zur Sache selbst, ferner die beengenden behördlichen Maßregeln dem Arbeiter gegenüber und endlich das fehlende Vertrauen zur eigenen Kraft. Dies sind wohl die wesentlichsten Gründe für diese unerfreuliche Erscheinung. Da wir jedoch wissen, daß keine Mittel gescheut werden von Seiten verschiedener Arbeitgeber, namentlich solcher, welche nicht genug für das abgewirtschaftete Innungsverweilen schwärmen können, und die Arbeiter zu verachten, so treten wir nochmals an sämtliche Korporationen, soweit solche noch vorhanden, resp. Arbeiter mit der Bitte heran, mit aller Kraft ihre Schuldigkeit zu thun, die Listen, welche bei Unterzeichneten noch vorrätig sind, in Umlauf zu setzen und die beschriebenen an geeigneter Stelle abzuliefern. Wlb. Müller, Solmsstr. 24, Hof, part. Wlb. Grube, Belleallianzstr. 54, Franz Willnit, Steinmetzstr. 71, Jul. Wagener, Ritterstr. 122, Heinz Fiedler, Oberbergstr. 12, später 13.

Dortmund, 18. März. Die hiesigen Maurer haben im vorigen Herbst einen Lohnvertrag abgeschlossen, wonach der Gehringelohn pro Stunde nicht unter 40 Pf., für Ueberstunden nicht unter 45 Pf. betragen und an Stelle der bisher einständigen eine anderthalbstündige Mittagspause treten soll. Eine Kommission war beauftragt, das Einverständnis der „Arbeitgeber“ nachzusuchen. In einer stattgehabten Maurerversammlung wurde indeß mitgetheilt, daß kein „Arbeitgeber“ auf die

an ihn gestellte Anfrage überhaupt geantwortet hat. Die sehr gut besuchte Versammlung beschloß daraufhin einstimmig, eine nochmalige Anfrage an die Meister bez. Unternehmer zu richten und dann denjenigen gegenüber, die ihre Unterschrift verweigern, zu geeigneter Zeit Streik zu proclamiren. Zugleich wurde beschlossen, mit aller Kraft darauf hinzuwirken, um fremde zuziehende Maurer von solchen Baustellen fern zu halten.

Vereine und Versammlungen.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin I, hielt vor einigen Tagen Mariannenstraße 31-32 eine Versammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Diskussion über § 2 des Statuts der Vereinigung und die damit zusammenhängende Verbesserung der gewerkschaftlichen Lage. 2. Verschiedenes. Nachdem verschiedene Redner für die Nothwendigkeit des Anschlusses an die Vereinigung eingetreten waren, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung richtet, nach einer regen Diskussion über die Aufgabe der Vereinigung, an die Gewerkschaften Berlins den dringenden Appell, sich in stetig wachsender Zahl der Vereinigung der Drechsler Deutschlands anzuschließen.“

Verein Berliner Nagelschmiede, Außerordentliche Versammlung am Donnerstag, den 22. März, Abends 8 Uhr, bei Heise, Lichtbergstraße 21. Tagesordnung: 1. Lohnfrage. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. Die Lohnkommission der vereinigten Meister ist hierzu eingeladen.

Oeffentliche Versammlung sämtlicher Drechslerbesten am Freitag, den 23. März, Abends 9 Uhr, Sophienstraße 15, im Saale des Berliner Handwerkervereins. Tagesordnung: 1. Wie verhalten sich die Drechslerbesten in Betreff der Beschränkung der Freizügigkeit und Wohnungsnoth? 2. Besprechung über die §§ 21, 24 und 40 des Drechslerpolizei-Reglements. 3. Das Asphaltpflaster und dessen Behandlung.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband „Berlin Süd“. Die zu heute, Mittwoch, anberaumte Versammlung mit der Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Benkendorf über „Denken und Handeln“, kann nicht stattfinden, da hierzu die polizeiliche Genehmigung verweigert worden ist. Die Bahnhalle des Lokalverbandes befindet sich Hochstr. 32 bei Wille.

Verband deutscher Mechaniker und verwandter Berufsgeoffenen (Bahnhalle Berlin). Versammlung heute, Mittwoch, Abends 8 Uhr, bei Lammer, Kommandantenstraße 71-72. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Ingenieur Belschmidt. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, die Fragebogen baldigst auszufüllen.

Fachverein der Pauer. Heute, Mittwoch, Abends 8½ Uhr, bei Scheffer, Jafelstr. 10, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Fortsetzung der Tarifberatung. Erledigung von Rechtschuldsachen. Vereinsangelegenheiten.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Mittwoch. Männergesangverein „Jugendlust“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Passod, Gartenstr. 162. — Männergesangverein „Cäcilia“ Abends 9 Uhr im Restaurant Köpenickerstraße 127a. — Gesangverein „Männerchor Linde“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Haller, Baumstraße 70. — Männergesangverein „Sangesfreunde“ Abends 9 Uhr im Restaurant Muehold, Landsbergerstraße 31. — Uebel'scher Turnverein (I. Lehrlings-Abtheilung) Abends

8 Uhr Elisabethstraße 57 58. — Turnverein „Wedding“, Bankstraße 9. Männer-Abtheilung von 8½ bis 10½ Uhr Abends; desgleichen I. Lehrlings-Abtheilung von 8 bis 10 Uhr Abends. — Schlesiener Verein „Holtei“ Abends 9 Uhr im Restaurant Denke, Hollmannstr. 33. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im Restaurant Deese, Alte Schönhauserstraße 42, Unterricht und Uebungsstunde. — Koller'scher Stenographenverein „Süd-Berlin“. Abends 8½ Uhr im Restaurant Prinzenstr. 97 Sitzung und Uebungsstunde. — Arends'scher Stenographenverein „Amicitia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Behrends, Schönebergerstraße 6. — Arends'scher Stenographenverein „Philia“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Wilhelmshof“, Kochstraße 7. — Verein ehemaliger Schüler der 22. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Lehmann, Rurfürstenstraße 31. — Berliner Nauchklub „Wangel“ Abends 9 Uhr im Restaurant Foge, Köpenickerstraße 191. — Nauchklub „Havana 80“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Paegoldt, Reichenbergerstraße 16. — Nauchklub „Gemüthlichkeit“ Abends 9 Uhr im Restaurant Wafel, Köpenickerstraße 161. — Nauchklub „Columbia“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Deuer, Prinzenstr. 96. — Nauchklub „Frisch gewagt“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Tempel, Breslauerstr. 27.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Berlin, Montag, 19. März. Die Post von dem am 15. Februar aus Sydney abgegangenen Reichspostdampfer „Braunschweig“ ist in Brindisi eingetroffen und wird in Berlin voraussichtlich am 22. d. zur Ausgabe gelangen.

Stettin, Dienstag, 20. März. Infolge starker Schneestürme ist der Verkehr auf der Kügenbahn und auf der Bahnstrecke Neu-Brandenburg-Stralsund seit gestern unterbrochen. Die Strecke Jagnick-Neckermünde ist voraussichtlich bis morgen Mittag unfahrbar. Der Verkehr zwischen Ducherow-Swinemünde und Ducherow-Stralsund ist gleichfalls seit gestern unterbrochen.

Stettin, Dienstag, 20. März. Des hiesige Eisenbahn-Betriebsamt macht bekannt: Außer Stolp, Hebron, Dammig noch die Strecke Belgard, Schübben, Janow und Hebron, Dammig, Neustadt verschneit. Wann wieder frei, noch nicht abzusehen.

Danzig, Dienstag, 20. März. Das hiesige Eisenbahn-Betriebsamt macht bekannt: Infolge des andauernden Schneesturmes sind außer den gestern unfahrbar gemeldeten diesseitigen Strecken weiter unfahrbar geworden: Strecken Marienburg-Königsberg, Danzig-Dirschau, Danzig-Neufahrwasser und Joppot, Rohrbogen-Allenstein. Hiermit ist im ganzen Amtsbezirk der Betrieb unterbrochen, Räumungsarbeiten haben nur geringen Erfolg.

Königsberg i. Pr., Dienstag, 20. März. Die Bahn-Verbindung ist nach allen Seiten für den ganzen Tag infolge Schneeverwehungen aufgehoben.

Gumbinnen, Dienstag, 20. März. Infolge heftiger Schneeverwehungen und in Anbetracht des ununterbrochenen Schneefalles ist nach amtlicher Meldung der Eisenbahnverwaltung von Insterburg aus nach allen Richtungen voraussichtlich auf mehrere Tage vollständig unterbrochen.

Bromberg, Dienstag, 20. März. Das lgl. Eisenbahn-Betriebsamt theilt mit: Die Strecken Bromberg bis Dirschau und Konitz bis Laskowitz sind auf unbestimmte Zeit durch Schneeverwehungen gesperrt.

Bromberg, Dienstag, 20. März. Nach Bekanntmachung der lgl. Eisenbahndirektion sind außer den bereits gestern gesperrt gemeldeten Hauptbahnstrecken Hochstübblau-Pr. Stargard, Dirschau-Marienburg und Stolp-Hebron-Dammig noch die Hauptbahnstrecken Laskowitz-Dirschau, Königsberg-Wehlau, Insterburg-Gumbinnen, Insterburg-Liplitz, Jablonowitz-Ostrowitz, Bergfriede-Osterode, Kottbus-Insterburg und Belgard-Coblenz infolge von Schneeverwehungen bis auf weiteres unfahrbar, desgleichen sind die meisten Nebenbahnen zur Bel. außer Betrieb.

Dirschau, Dienstag, 20. März. Der Schnee liegt hier meterhoch. Jeder Verkehr hat aufgehört. Hier findet infolge Verstopfung der Weichsel oberhalb Dirschaus kein Eisgang statt, dagegen ist der Eisgang in der Rogat ein starker.

Münster i. Westf., Dienstag, 20. März. Von der Pfriestrichen Küstenbahn sind auch die Strecken Georgeshil-Aurich und Emden-Georgeshil und Ems-Wehndamm durch Schneeverwehungen unfahrbar, ebenso die Vollbahnstrecke Leer-Emden infolge Verwehung zwischen den Stationen Neermoor und Oldersum. Der Schneesturm dauert in unerminderter Stärke an, daher das Ende der Verkehrsstockung noch nicht zu übersehen ist.

Wien, Dienstag, 20. März. Das Abgeordnetenhaus ertheilt mit großer Majorität die Genehmigung zur gerichtlichen Verfolgung des Abgeordneten Schönner wegen des gewaltthätigen Eindringens in die Redaktionszimmer des „Neuen Wiener Tagesblatt“ und wegen der Angelegenheit des aufgelösten Kommerces der „Teutonia“. Schönner erging sich hierbei in heftigen Ausfällen gegen die Presse; er wurde wiederholt zur Ordnung gerufen, schließlich wurde ihm das Wort entzogen. Ein Antrag von Patta und Tuerl auf Rückverweisung der Sache an den Ausschuss wurde mit allen gegen 15 Stimmen abgelehnt.

Bern, Dienstag, 20. März. Der Nationalrath hat heute entsprechend dem Antrage der mit der Vorberatung betrauten Kommission und nach Befürwortung durch den Bundesrath Droz, den vom Bundesrath für eine bessere Organisation der politischen Polizei geforderten Kredit debattelos und einstimmig bewilligt.

Paris, Dienstag, 20. März. Der Prozeß gegen den General Caffarel und Frau Limoufin wegen Handelns mit Ordensdecorationen wurde heute vor dem Justizpolizeigerichte zu Ende geführt. Das Gericht nahm bei General Caffarel mildernde Umstände an und verurtheilte denselben nur zu 3000 Fr. Geldbusse; Frau Limoufin wurde zu 6 monatlichem Gefängniß verurtheilt.

Briefkasten der Redaktion.

F. B., Sellenmannstr. In der Regel am ersten Ostersonntag; das Lokal wird noch bekannt gemacht. Genaueres können Sie am Sonntag Vormittag in der Freireligiösen Gemeinde, Rosenthalerstr. 38, erfahren.

Falk V. Die betreffenden Kassen sind uns zu wenig bekannt, um darüber Auskunft geben zu können.

123. Dresdnerstr. vorn Möbel-Magazin W. Abraham. Tischler- u. Holz-Magazin rechts Dresdnerstr. 123.

Kgl. Preuss. 178. Klassen-Lotterie.
Die Ziehung I. Classe beginnt am 3. April; hierzu empfehle Anthelle: 1/2 55 M., 1/3 27 1/2 M., 1/4 13,75 M., 1/5 7 M., 1/10 3,75 M., 1/20 1,875 M., 1/30 1,25 M., 1/40 0,9375 M., 1/50 0,75 M., 1/60 0,625 M., 1/70 0,5375 M., 1/80 0,4375 M., 1/90 0,375 M., 1/100 0,3125 M., 1/120 0,2604 M., 1/150 0,2083 M., 1/200 0,1562 M., 1/250 0,125 M., 1/300 0,1042 M., 1/400 0,0812 M., 1/500 0,0625 M., 1/600 0,0521 M., 1/700 0,0438 M., 1/800 0,0364 M., 1/900 0,0303 M., 1/1000 0,025 M. — Bei d. lzt. Zhg. wurden die Hauptgew. v. 100 000 M., sowie 1 à 30 000 M., 2 à 5000 M. etc. bei mir gezogen. Marienburger Loose Zhg. 17.4 c. à 3 M., 11 L. 30 M., Halbe 1,50 M., 11 Halbe 15 M. Kreuz-Loose à 1 M., 11 L. 10 M., Barletta 100 Lire-L., Zhg. 205 à 33 M. Porto u. Liste 30 Pf. 350 Ferner empfehle mich zum

An- und Verkauf von Werthpapieren zu den Coursen der Berliner Börse.
Provision 1/10 Prozent. Disconto- und Cheque-Verkehr. Wechsel-Domicillirung.
AUGUST FUHSE. Bankgeschäft, Berlin W., Friedrichstr. 79, im Fieberhause.
Telegraphen-Adresse: Fuhsebank Berlin.

Erste Klasse Königl. Preuss. Kl.-Lotterie
Ziehung 3. und 4. April.
Hauptgewinn 30,000 Mark.
Original-Loose und Anthelle:
1/2 à 50 M., 1/3 à 25 M., 1/4 à 13 M., 1/5 à 6 1/2 M., 1/6 à 3 1/2 M., 1/7 à 2 1/2 M., 1/8 à 1 1/2 M., 1/9 à 1 M., 1/10 à 75 Pf.
Rothe + Loose à 1 Mark.
Richard Schröder,
W., Markgrafenstrasse 46
Gensdarmenmarkt.
Filialen:
Rosenthalerstr. 31, Sophienstr.-Ede.
Münster. 26, Dragonerstr. Ede.

Gold- und Silberwaaren zu Fabrikpreisen!
Große Auswahl gold. Ketten, Arm-bänder, Kreuze, Medaillons, Broches Ohrringe u. Ringe eig. Fabrik. Loget in gold. Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silberwaaren.
Tausende à Ducaten 11 Mk.
Eig. Werkstatt f. Neuorb. u. Reparaturen.
Aug. Schulze,
10 Goldarbeiter,
Kommandantenstr. 35, 1 Et.
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

Gardinen-Fabrik
Emil Lefèvre, Berlin S.,
verkauft jetzt auch an Private, jedoch nur in ganzen Stücken,
ca. 200 Muster stets vorrätzig!
Musterbücher gratis u. franko. Versandt gegen Nachnahme.

Oranienstraße 158,
Echt engl. Tüll-Gardinen,
St. von 22 Rtt. 12 Mark.
Damas- u. Zwirngardinen
das ganze Stück 10 M.

Königl. Preuss. 178. Klass.-Lott.
Ziehung 1. Kl. 3. und 4. April cr.
Originalloose auf Depotcheine
1/2 M. 50, 1/3 M. 25, 1/4 M. 12 1/2,
Anthell- 1/5 M. 10, 1/6 M. 7 1/2, 1/7 M. 5 1/2,
loose: M. 6, 25, 3, 25, 1, 75, 1
Gleicher Preis für alle Klassen.
Planmäßige Gewinn-Auszahlung ohne Abzug.
D. Lewin, Berlin C.,
Spandauerbrücke 16.
Prospekte gratis.

Der Arbeitsnachweis der Klavierarbeiter
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im Restaurant Pfister. Die Adressenausgabe findet jeden Abend von 8-9½ Uhr und Sonntag Vormittags von 10-11½ Uhr, sowohl an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungs-Kommission.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
von
Julius Apelt, Sebastiansstraße 27-28.
Keelle Waare. Prompte Bedienung.

Eine Stube
mit zu verfügbaren Möbeln und Küche, passend für kinderlose Eheleute, zum 1. April Köpenickerstraße 8a 3 Tr. bei Wolf.
[905]

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (G. G.)
30 Zimmerstrasse 30
empfiehlt ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Porte und Knöpfe.
Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß angefertigt.
Der Vorstand.

Kinderwagen-Bazar
Berlin SW.,
Jerusalemstr. 56,
Hof part.,
liefert jede Art Kinderwagen auf Theilzahlung billigt.

12000 alte und neue Frühjahrs- u. Sommerpaletots von 10-36 Mark.
compl. Rod- u. Jaquet-Anzüge, einzelne Röcke, Jaquettes, Hosen, Westen, Leibbrücke, Kellnerjaden, Uhren u. div. Goldsachen sollen schleunigst zu jedem nur annehmbaren Gebote ausverkauft werden im
72 Leihhaus-Anverkauf 72.
Jägerstrasse 72.
Man hüte sich vor falschen Leihhaus-Anverkäufen und lasse sich durch deren Anzeiger nicht irre führen, sondern achte genau auf die obige Nr. 72

Freunden und Genossen empfehle meine
Uhren-Reparatur-Werkstatt
zur geneigten Beachtung.
Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Verloquers.
E. Rüger, Admiralstraße 39, part.

Arbeiter-Notizkalender pro 1888
Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Königl. Preuss. Staats-Lotterie.
Ziehung der 1. Klasse 3. und 4. April.
Originale bei mir im Depot 1/2 48,00 M., 1/3 24,00 M., 1/4 12,25 M.,
Anthelle 1/5 6,25 M., 1/6 4,50 M., 1/7 3,75 M., 1/8 3,00 M.,
nach auswärts nur unter Portovergütung empfehle
W. Meyer.
I. Geschäft Berlin O., Reppenstraße 66.
II. Geschäft Berlin N., Uferstraße 28.
[531]